

Nürnberg. Das Abonnement des Blattes, welches alle Monate erscheint, wird ganzjährig angenommen und beträgt nach der neuesten Postconvention bei allen Postämtern und Buchhandlungen Deutschlands incl. Oesterreichs 3 fl. 36 kr. im 24 fl.-Fuß oder 6 M.

Für Frankreich abonniert man in Paris bei der deutschen Buchhandlung von F. Klincksieck Nr. 11 rue de Lille; für

ANZEIGER

England bei Williams & Norgate, 14; Henrietta-Street Covent-Garden in London; für Nord-Amerika bei den Postämtern Bremen und Hamburg.

Alle für das german. Museum bestimmten Sendungen auf dem Wege des Buchhandels werden durch den Commissionär der literar.-artist. Anstalt des Museums, F. A. Brockhaus in Leipzig, befördert.

FÜR KUNDE DER

Neue Folge.



DEUTSCHEN VORZEIT.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

ORGAN DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

1878.

N^o 9.

September.

Wissenschaftliche Mittheilungen.

Die Doppelkapelle der Kaiserburg zu Nürnberg und ihre Bedeutung als Mausoleum der Burggrafen.

I.

In der fortwährenden, von Geschlecht zu Geschlecht sich vollziehenden Umgestaltung der menschlichen Kultur gibt es doch gewisse lang dauernde, von der Aenderung kaum berührte Faktoren. Selbst wenn und so oft auch gewaltsame Anläufe zu gründlicher Umwälzung der Verhältnisse gemacht werden, greifen sie weniger tief, als es den Anschein hat; die Kraft richtet sich lediglich gegen jene Gewohnheiten und Zustände, die irgend einem Theile des Volkes drückend geworden sind; tausend andere Fesseln der Gewohnheit und Tradition bleiben unangetastet, weil sie nicht als Fesseln gefühlt werden; ihre Umwandlung ist eine solch langsame, daß die Generationen, welche das Leben eines Volkes umschließen, kaum die Aenderung merken, und ein Volk dem andern sie fast un geändert überliefert. Besonders auffallend tritt uns diese Erscheinung im Grabkultus so vieler Völker entgegen, wo einzelne Gebräuche, weil sie uns bei manchen Urvölkern, schon weit vor deren Eintreten in die Geschichte, fast gleichmäßig begegnen, bis in die früheste Zeit des Menschengeschlechtes hinaufgreifen müssen, aber festgehalten, von Religion zu Religion überliefert, nicht mehr umgestaltet, als daß wir uns in alle Phasen der Entwicklung noch klar versetzen können, bis auf unsere christlich-germanische Kultur herübergekommen sind.

An welchem Orte wir immer in die Urzeit der menschlichen Kultur zurückblicken mögen, um die Anfänge zu suchen,

erscheint uns das Grab eines Mächtigen als Tumulus, und durch die ganze Entwicklung der Kulturgeschichte bleibt auch in der monumentalen Ausbildung stets die Erinnerung an den Tumulus im Mausoleum erkennbar. Es tritt uns der Hügel entgegen, der über einer Kammer von verschiedener Größe, von der aus mächtigen Blöcken errichteten Hütte bis zu einem kleinen, gefäßartigen Behälter als Mittelpunkt, sich erhebt, und auf welchem ein Mal aufgestellt ist, welches äußerlich den innern Mittelpunkt bezeichnet, ob wir die „Hünengräber“ betrachten, die auf Deutschlands Boden sich erheben, oder ob wir die Stätten klassischer Kultur aufsuchen und deren älteste Bewohner betrachten.

Seien in der uns erhaltenen Redaktion der Gesänge Homers die einzelnen Verse uralte, in die vorhellenische Zeit selbst hinaufgehende Ueberlieferung, oder sei nur die Tradition aus dieser Zeit, in spätere Formen gegossen, uns erhalten, wir finden in dem Grabe unsere „Hünengräber“ wieder, wenn wir vom Begräbnis des Patroclus und Hectors lesen:

Sammelten drauf das weisse Gebein des herzlichen Freundes Weinend, in doppeltes Fett, in eine goldene Urne; Setzten sie dann im Gezelt, umhüllt mit köstlicher Leinwand; Malsen den Kreis des Males und warfen den Grund in die Rundung Rings um den Brand und häuften geschüttete Erde zum Hügel.

Ilias XXIII, 252—256.

Jetzo legeten sie die Gebein' in ein goldenes Kästlein Und umhüllten es wohl mit purpurnen, weichen Gewanden; Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber

Häufte sie, dicht geordnet, gewaltige Steine des Feldes;
Schütteten eilig das Mal

Ilias XXIV, 794—798.

Bei Elpenors Bestattung (Odys. XII, 14) wird die Stelle auf dem Hügel besonders erwähnt. Derartige Gräber der Urzeit sind uns auch erhalten. Das sog. Grab des Tantalus bei Smyrna ist ein solcher Hügel von 60 met. Durchmesser; 80 met. hat das Grab des Alyattes bei Sardes, das nach Herodot von fünf Säulen bekrönt war.

In Egypten war der Tumulus zur Steinpyramide geworden. Aber auch in Griechenland wurde er noch in der vorhellenischen Zeit monumental ausgebildet. Das sog. Schatzhaus des Atreus zu Mykene, ein spitzkuppelförmiger Bau, ist eine Grabstätte. Solcher „Schatzhäuser“ finden sich mehrere, wie auch mehrere, den erwähnten aus Kleinasien ähnliche Tumuli erhalten sind.

In Italien findet sich Verwandtes. Die Nuraghen auf Sardinien sind kegelförmige Steintürme, jetzt noch 10—15 m. hoch, mit einer oder mehreren übereinander liegenden, glockenförmigen Grabkammern. In Etrurien finden sich hochalterthümliche Tumuluskonstruktionen; die Cucumella bei Vulci ist ein aufgeworfener Erdhügel von 60 m. Durchmesser, unten ummauert, und trägt auf ihrer Spitze zwei nicht mehr vollständig erhaltene Thürme. Die Beschreibung des Plinius vom Grabe Porsennas zeigt uns dasselbe unten quadratisch, von einem Labyrinth von Gängen durchzogen; auf dem quadratisch angelegten Unterbau erhoben sich fünf Pyramiden. Fünf kegelförmige Thürmchen stehen auf dem würfelförmigen Untersatze des fälschlich sogenannten Grabes der Horatier und Curiatier zu Albano, und diese zweigeschossige Anlage, bei der der Unterbau eine andere, breitere Gestalt hat, als der Aufbau, findet sich zu allen Zeiten wieder.

Wir können unmöglich an alle jene Werke des Alterthums erinnern, welche hierher gehören, weil sie eine monumentale Durchbildung des Tumulus darstellen. Doch darf das berühmteste der klassischen Periode, das Mausoleum zu Halicarnafs, nicht unerwähnt bleiben, welches gleichfalls ein Thurmgrab war mit anders gestaltetem Ober- als Unterbau, nicht unerwähnt die kleinen thurmartigen Grabbauten Lyciens, die wol, wie die ganze westasiatische Kultur, Abkömmlinge der assyrisch-babylonischen Kultur sind. Auf sie werden wir aber noch durch einen andern Umstand hingewiesen. Sollten nicht jene Stufenpyramiden, welche die assyrischen Herrscher bei ihren Palästen errichteten, des Herrschers Leib nach dessen Tod umschlossen haben? Sollten nicht jene kuppelartigen Bauten, welche auf assyrischen Reliefs uns begegnen, gleichfalls dem Grabkultus angehört haben und Vorbilder der Schatzhäuser Griechenlands gewesen sein? Sollte nicht der Begriff von Herrschergrab und Tempel dort identisch gewesen sein? Wir dürfen dies wohl annehmen. Hätte sonst Alexander d. G., als er seinem verstorbenen Freunde Hephästion die Ehren eines Heros zu Theil werden lassen wollte, jene Stufenpyramiden

zum Vorbilde gewählt, als er für seine Leiche das 130 Ellen hohe Mal errichten liefs, das in orientalischer Weise auf's kostbarste geschmückt war?

Die Römer nahmen den Bau von Mausoleen für ihre Kaiser vom Grabmal des Mausolus an; sie nahmen die kleinen thurmartigen Grabdenkmale an, die wir allenthalben finden, und wobei der Aufsatz enger ist und reicher geziert als der würfelförmige Untersatz. Des Kaisers Augustus Grabmal wurde als Rundbau von 100 m. Durchmesser, von Kammern durchzogen, terrassenförmig aufgebaut, und der Tumulus trat in den Erdschüttungen, die mit Bäumen bepflanzt waren, recht deutlich hervor. Auf der Spitze stand des Kaisers Statue, wie auf so manchen urgeschichtlichen Hügeln rohe Figurensteine sich erheben. Das Grabmal der Cäcilia Metella und so viele andere ähnliche, thurmartige Bauten wurden im Mittelalter zu Kriegszwecken benutzt, und Hadrians Mausoleum ist heute noch, in ein mittelalterliches Festungswerk umgewandelt, als „Engelsburg“ erhalten. Alle jetzt noch bestehenden ähnlichen, gröfseren und kleineren Römerwerke nur anzuführen, würde unsere Untersuchung zu lange aufhalten. Somit mögen diese Andeutungen genügen.

Dagegen sei an ein anderes Element der Baukunst unter den Römern erinnert. Wie die Stufenpyramiden Assyriens Centralanlagen sind, die als Tempel im Innern der Paläste sich erheben, so wählten auch die Römer die Centralanlage für Tempel im Innern der Paläste. Das Pantheon, der ursprünglich dem Jupiter Ultor geweihte Kuppelbau, gehörte zu den Thermen des Agrippa. Der Tempel der Minerva medica zu Rom ist auch als Theil einer grofsen Profananlage nachgewiesen. Der Tempel im Palaste Diocletians zu Spalatro, der, gleich den beiden genannten, heute noch als katholische Kirche erhalten ist, ist gleichfalls ein Centralbau. Auch hier ist sicherlich der Gedanke des Tempels mit jenem des Grabes zusammengefloffen, das der Kaiser sich in seinem grofsen Werke sicherte, wie Alexanders d. G. Tempelgrab sich im Königspalaste von Alexandrien erhob. Dafs solches nicht gegen der Römer Anschauung verstofsen, bezeugt Arnobius, wenn der im Jahre 303 zum Christenthum bekehrte sagt: „Wird es nicht durch Aufschriften der Tempelstifter bezeugt, dafs viele dieser Tempel mit goldenen Tholen und hochragenden Dächern Asche und Gebeine bedecken und Gräber bestatteter Körper seien? Ist es nicht gewifs und sicher, dafs Ihr Verstorbene als unsterbliche Gottheiten verehrt?“

Das Christenthum aber nahm, trotz solcher tadelnder Worte des Neubekehrten, auch diese Sitte auf. Die uraltmenschliche Tradition war zu mächtig, als dafs sie sich gänzlich hätte verdrängen lassen. Zur Zeit der Verfolgung hatten die Gläubigen in den Katakomben Zufluchtsstätten gefunden und hatten ihren Gottesdienst an der Stätte der Todten geübt. Das Märtyrergrab diente als Altar, und die Lebenden versammelten sich in Mitte der Hingeschiedenen zur Feier

der heiligen Geheimnisse. Freilich nicht die Gräber gewöhnlicher Menschen, sondern jene der Märtyrer dienten als Altar!

Die Katakomben, diese Leichenstätten, über denen sich Kirchen erhoben, bestehen aus verschiedenartig sich durchkreuzenden Gängen, oft in mehreren Stockwerken über einander angelegt; später noch erweitert und ausgeschmückt, wurden sie nicht mit der Freigabe der christlichen Religion verlassen, sondern mit darüber gebauten Kirchen in Verbindung gebracht, in welchen sich die Eingänge befanden. An einzelnen Durchkreuzungspunkten sind quadratische oder polygone Kapellen mit Nischen angelegt; in ihnen wurden die Märtyrerfeste gefeiert. Prudentius († um 413 n. Ch.) beschreibt das Fest des heil. Hippolyt, das in dem Coemeterium vor der Porta St. Lorenzo begangen wurde. Er sagt, daß die Kirche über der Erde, die man mit den unterirdischen Märtyrerkapellen in Verbindung gesetzt hatte, allein dazu diene, die Menge zum Gebete in sich aufzunehmen, während der Gottesdienst unten am Grabe stattfand.

Die Feste galten natürlich nur den Heiligen, den Heroen der Kirche, die in den Kapellen der Katakomben ruhten, deren Form wiederum die Centralanlagen der altheidnischen Mausoleen nachbildete. Aber in den weiten Räumen der Katakomben ruhten die Gebeine der gesammten Gemeinde; und bis in das 12. und 13. Jahrh., so lange auch die Katakomben in Benutzung standen, ahmte man in den größeren, allenthalben entstehenden Kirchen die Einrichtung der Märtyrerkapellen unter den Kirchen in den Krypten nach, und rings um die Kirche fanden die Gemeindeglieder ihre letzte Ruhestätte, so daß stets die Lebenden in Mitte der Verstorbenen ihren Gottesdienst feierten. Auch in der Kirche selbst suchten Vornehme und Mächtige ihre Ruhestätte.

Freilich fand dies Verlangen vielseitigen Widerspruch. Nur die Heiligen sollten in der Kirche selbst ruhen; ja, Reliquien derselben bildeten, in Erinnerung an die Katakomben, ein nothwendiges Erforderniß des Altares, durch welchen erst die Kirche zur Kultusstätte wurde. Erst nach Jahrhunderte langem Anpochen gelang es den Laien, ein Grab in der Kirche zu erhalten. Wenn aber der profane Mensch nicht in der Kirche selbst sein Grab finden durfte, was konnte ihn hindern, in ähnlicher Weise, wie dies früher schon geschehen, sich ein Grab zu bauen und bei diesem Grabe einen Altar zu errichten, seine Grabstätte zu einer Privatkapelle, einem „Monasterium“, umzugestalten? Für alle diese Bauten blieb die Centralanlage maßgebend, ob nun rund, polygon, kreuzförmig oder quadratisch. So war die Grabkirche, welche sich Constantin d. G. errichtete, die Apostelkirche zu Constantinopel, eine Kreuzkirche mit vier gleichen Armen; das Grabmal der heil. Helena, seiner Mutter, in der Campagna von Rom, heute noch unter dem Namen *torre pignattara* als Ruine erhalten, ist ein starker Rundbau mit acht Nischen. Ein Rundbau ist Constanzas, der Tochter Constantins, Grabmal; kreuzförmig ist das Grab der Galla Placidia, welche nicht in der

von ihr erbauten Kirche zum heil. Kreuze selbst ihre Ruhestätte gesucht, sondern sich ein Monasterium unmittelbar daneben errichtet.

Von mächtigem Einflusse war jedenfalls die Thatsache, daß das Grab des Erlösers selbst sich im Mittelalter als aus dem Fels gehauener kleiner Centralbau zeigte, den antiken Grabthürmen ähnlich; daß die darum gebaute Basilika bald einem Rundbaue um das Grab wich, die Centralgestalt des Grabbaues also neuerdings geheiligt wurde. Die Kirche des Erlösergrabes mußte für alle Grabkirchen bestimmend sein.

Das Grab des Ostgothenkönigs Theodorich des Großen ist wieder eine Centralanlage, und zwar eine doppeltgeschossige, indem sich zwei Kapellen übereinander erheben, die untere ein kreuzförmiger Raum, in welchem der Leichnam ruhte, die obere ein Rundbau, welcher die Theilnehmer beim Gottesdienste aufnahm.

Wenn wir, ohne den Gedanken an das Grab zurückweisen zu können, den Centralbau schon in der heidnischen Zeit auch für die Tempel innerhalb der Palastanlagen üblich finden, so setzt er sich auch bei den Palastkapellen der christlichen Zeit fort. Freilich können wir auch hier nicht allenthalben den Nachweis liefern, daß ein Monasterium, ein Mausoleum in einer jeden solchen Centralanlage einer Palastkapelle überhaupt vorliege. Wir können jedoch diesen Nachweis für die wichtigste derselben liefern. Die Palastkapelle Karls d. G. zu Aachen ist auch dessen Grabstätte. Damit sind wir in Deutschland angekommen, auf dessen Boden die Kunst des Mittelalters jene herrlichen Blüten getrieben, die uns heute noch erfreuen. Da treffen wir bis zum 13. Jahrh. neben jenen großartigen Denkmälern der kirchlichen Baukunst zwei Reihen unter sich verwandter, kleinerer Bauten, beide Abkömmlinge der dem Grabdienst geweihten oben genannten Werke. Die Einen sind die *Karner*, kleine runde oder polygone Kapellen, neben den Kirchen auf dem Friedhofe stehend, unter denen sich ein Gewölbe findet, in welchem die Gebeine der verstorbenen Gemeindeglieder ihre letzte Aufbewahrung erhielten, während darüber ein Raum für Gebet und Gottesdienst mit einer kleinen gegen Osten angeschlossenen Abside für den Altar sich befand. In großer Zahl sind heute noch, meist dem 12. Jahrh. angehörig, solche Rundbauten erhalten. Selten aber hat eine Tradition bis heute ihre ursprüngliche Bedeutung überliefert. Sie galten in späterer Zeit als „Heidentempel“, „Druidentempel“, oder höchstens bei älteren Forschern als „Taufkapellen“. Es fiel aus dem Rahmen unserer heutigen Betrachtung heraus, die Taufkapellen zu untersuchen, Verwandtschaft oder Unterschied mit den Bauten des Todtendienstes festzustellen. Es sei hier nur angedeutet, daß wir geneigt sind, in allen jenen kleinen Centralanlagen des 11.—13. Jahrh., die sich neben größeren Domkirchen ebenso, wie Kloster und Pfarrkirchen befinden, unter welchem Namen sie immer vorkommen mögen, seien sie in Verbindung mit einem Kreuzgange, seien es isolierte Bauten, wenn auch nur für wenige der Nachweis geführt werden kann,

Grabkapellen zu sehen, entweder Karner für die Gemeinde, oder Mausoleen für Einzelne oder Dynastien. Die letzteren bilden die zweite oben erwähnte Reihe kleiner Bauten.

Von der St. Michaelskapelle zu Fulda wissen wir, daß Abt Egil sie 822 als Begräbnisstätte errichtet.

Ohne Zweifel war auch die quadratische St. Michaelskapelle auf Hohenzollern mit ihrer Krypte die Begräbnisstätte der ältesten Zollern.

Wir wissen von der zweigeschossigen St. Godehardskapelle neben dem Dome zu Mainz, daß Erzbischof Adalbert I. sie 1136 als Grabstätte errichtet. Wir wissen, daß jener reizende doppelgeschossige Bau zu Schwarzrheindorf bei Bonn im Jahre 1151 von Arnold v. Wied, Erzbischof zu Köln, als Grabkapelle errichtet ist, bei welchem sich an einen quadratischen Raum, nach den vier Richtungen hin, halbrunde Absiden anschlossen, auf welchem Plane zwei Geschosse mit einer Verbindungsöffnung in der Mitte errichtet wurden, oben noch durch einen Centralthurm zum richtigen Grabthurme ergänzt. Kurze Zeit nach dem Tode und der Beisetzung des Erbauers wurde das Mausoleum als Kirche eines von der Schwester des Verstorbenen dazu gestifteten Frauenklosters in Benützung genommen und ein Langhaus angebaut, die Verbindungsöffnung zwischen der Ober- und Unterkirche aber beibehalten.

Wir finden solche Mausoleen jedoch nicht bloß neben Domen und ganz isoliert. Wir finden manche auf Burgen, wo sich die Palastkapelle in ihrer Centralanlage mit dem Monasterium verbindet. Wir weisen hin auf die Nachbildung der Palastkapelle Karls d. G. zu Ottmarsheim, sowie auf jene auf dem Falkhofe zu Nymwegen, die, dem 12. Jahrhundert angehörig, noch jetzt wohlerhalten ist, während dabei die Ruinen einer großen Kirche zeigen, daß die Palastanlage auch eine Basilika umschloß, so daß also klar ist, daß die Rundform dieses Baues ihre eigene Bedeutung habe. Zu den Fesseln, welche die Tradition am Wege unserer Gedanken befestigt und diesen ihre Richtung gibt, gehört auch der Umstand, daß man kaum je nach rein persönlicher Laune gebaut hat, sondern innerhalb jeder Zeit stets dieselbe Anlage für denselben Zweck wählte, so daß man den ursprünglichen Zweck wieder aus der Anlage erkennen kann, und feststellen darf, daß, wo sich verwandte Anlagen finden, auch der Zweck derselben ein verwandter war.

Dem letzten Drittheile des 12. Jahrhunderts gehören zwei ziemlich gleiche Burgmausoleen an, die Doppelkapellen auf den Kaiserburgen zu Nürnberg und Eger. Es sind quadratische Anlagen, die durch je vier Säulen, massig und wuchtig in dem als Gruftraum halb in der Erde befindlichen Untergeschosse, schlank und leicht in dem darüber befindlichen luftigen Obergeschosse, in neun kleine kreuzgewölbte Quadrate gegliedert sind. Das mittlere Quadrat der untern Kapelle hat kein Gewölbe, sondern ist als Verbindungsöffnung der Kapellen offen. Gegen Osten schließt sich in beiden Geschossen ein quadratischer, mit einem Kreuzgewölbe bedeckter Altarraum an, neben

welchem in Eger jederseits noch kleine Nebenräume sich befinden. In Nürnberg schließt sich an der Westseite eine Art Vorhalle, ganz unregelmäßig angelegt, an, deren Gestalt jedenfalls durch die anstossenden, schon früher vorhandenen Bauten bedingt ist und sich derart absondert, daß die Centralanlage des Bauwerkes nicht alteriert wird. Wenn auch etwas modificiert, ist doch der thurmartige Charakter auch dieser Bauten unzweifelhaft, freilich durch die Verbindung mit der Burg, obwohl keinerlei Vertheidigungsmittel sichtbar sind, in etwas festungsartiger, den kirchlichen Ausdruck weniger klar darlegender Weise. Ueber dem Chore der Nürnberger Kapelle erhebt sich ein Festungsthurm. Auch hier hatte sich keine Tradition von der ursprünglichen Bedeutung der Kapelle erhalten, und wie in den Karnern, nachdem sie vergessen war, das Volk heidnische Bauwerke sah, so erhielt auch der genannte Thurm im Volksmunde den Namen „Heidenthurm.“ Trotz des Festungscharakters aber ist die Analogie mit dem Grabmal Theodorichs einleuchtend. Auch kann uns dieser nicht zu einer Zeit befremden, welche ja die antiken Mausoleen in Festungsthürme verwandelte.

Nahe verwandt mit den Kapellen zu Eger und Nürnberg, wohl auch gleichzeitig, ist jene des Schlosses Lohra in Thüringen. Wenig abweichend ist die Anlage der dem heiligen Kreuze geweihten Doppelkapelle zu Landsberg. Statt der Säulen stehen hier Pfeiler; die Gewölbe sind nicht vollständig quadratisch, vielmehr sind die Seitenräume auf drei Seiten schmaler als der Mittelraum, der in der untern Kapelle nicht überwölbt ist, um die Verbindung mit der Oberkapelle zu erhalten. Nur an der Ostseite hat der Umgang um den Mittelraum dieselbe Achsenweite wie dieser selbst. Drei Absiden in jedem der beiden Geschosse bieten Raum für sechs Altäre, je drei in jeder Kapelle. Säulenstellungen, zwischen die Pfeiler eingesetzt, wohl nicht ursprünglich gedacht, aber doch ziemlich gleichzeitig, geben hier allerdings dem Innern mehr den Charakter einer Langhausanlage, doch zeigt der Plan deutlich die Centralanlage. Auch hier tritt äußerlich der festungsartige Charakter auf. Wir glauben, daß auch eine genaue Untersuchung der St. Georgskapelle auf der Trausnitz zu Landshut ein neues Glied dieser Kette bringen würde. Ein interessanter, unseres Wissens bis jetzt noch gar nicht gewürdigter Rundbau ist die in ein Festungswerk verwandelte ehemalige Kapelle zu Neustift bei Brixen, die auch wohl eher ein „Monasterium“ als ein allgemeiner Karner war. Da das Bauwerk nicht einer Burg angehörte, so hatte es auch ursprünglich nicht jenen festungsartigen Charakter, der ihm gegeben wurde, als es, ohne Rücksicht auf den ersten Zweck, vielleicht nachdem derselbe vergessen war und auch dieser Bau als Heidentempel galt, zum Vertheidigungsapparate des Klosters beigezogen wurde. Wir wollen von unserer Annahme, daß alle Centralkirchen in Deutschland mit dem Grabkultus verwandt sind, auch die Marienkirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg nicht ausschließen.

Wir kommen im Verlaufe der Betrachtung noch zu einer

vide. Angeln auf der Romburg bei Oßesb. Hall. XII

Burgkapelle, bei welcher jedoch die Centralanlage mehr zurücktritt. Es ist die Kapelle zu Freiburg an der Unstrut, wo allerdings der obere Raum nahezu quadratisch ist und die Gewölbe sich auf einen mittleren Säulenbündel stützen, wo jedoch die Oeffnung in Folge dessen nicht in der Mitte und der untere Raum in zwei nahezu gleiche Abtheilungen zerlegt ist.

Schon dem 13. Jahrhundert gehört die polygone Kapelle zu Vianden an, dem 13. gleichfalls die Doppelkapelle der Kaiserpfalz zu Goslar, deren Untergeschoß ein griechisches Kreuz, deren Obergeschoß ein Achteck bildet.

Mit dem 13. Jahrhundert war der Gebrauch des Begräbnisses Vornehmer in der Kirche selbst allgemeiner geworden. Theilweise hatte man sich dazu besonderer Kapellen bedient, die rings um den Chor angebaut wurden und polygon angelegt sind, eine Anlage, die wir uns aus der Begräbniskapelle erklären möchten, da ja die Stellung der Altäre sich nie der radialen Anlage fügte, sondern jene, ohne Rücksicht auf dieselbe, ganz schief auf die Achse der Kapelle, möglichst nach Osten gerichtet, in die Kapelle gestellt wurden, deren Anlage also einem andern Grunde entsprossen sein muß, als dem Gedanken, eine Abside für einen Altar zu bilden.

Wir wollen, ehe wir das Gebiet vollständig verlassen, noch zweier Kapellen Erwähnung thun, die ebenso neben zwei großen Domen stehen, wie die St. Godhardskapelle neben jenem zu Mainz. Die erste ist die Liebfrauenkirche zu Trier, deren Centralanlage und Stelle neben dem Dome sie als ein Mausoleum erscheinen läßt, wol Dietrich's II. Grafen von Wied (1212—42); die zweite die St. Ulrichskirche, jener merkwürdige, ehemals zweigeschossige Bau an der Südseite des Domes zu Regensburg, der zwar als Pfarrkirche der Domgemeinde gilt, sicher aber auch als Mausoleum eines oder mehrerer Bischöfe von Regensburg aufzufassen ist, da er sowohl doppelgeschossig angelegt ist, als trotz der Bauveränderungen den ursprünglichen Centralbau erkennen läßt, der freilich schon in den Langhausbau hinüberleitet, wie ja mit dem 13. Jahrhundert Form und Sache aufhörten.

Wolfram v. Eschenbach singt im Titulrel, daß man nunmehr lieber am hellen, lichten Tage Gottes Wort verkündigen und die Sakramente spenden wolle, als in Krypten unter der Erde zusammenkommen; er bezeichnet uns damit die Wende der Zeit, in welcher der mystisch-ascetische alte Geist schwand, um einem neuen Platz zu machen, wo man die Krypten aufgab und auch begann, in der öffentlichen Kirche selbst zu begraben. Aber er oder, wenn nicht seinem Nachfolger, dem Ergänzer des Titulrel, des Vorgängers Gedanken ganz vorschwebten, mindestens dieser, hat in der Beschreibung des großen Centralbaues, des Tempels des heil. Grales, gezeigt, wie die Reminiscenz sich auf die spätere Periode übertrug; denn der Graltempel war zur Ehre einer Reliquie, wenn auch keines heiligen Leichnams, erdacht. Er stellt ein Reliquiar im Großen dar, wie deren so viele im Laufe des 11. u. 12. Jahr-

hunderts von den Goldschmieden in Gestalt von Centralbauten und Thürmen gefertigt waren, unter denen besonders jener herrliche, emaillierte kleine Kuppelbau hervorrägt, der die glänzendste Zierde des Welfenschatzes bildet. Sollen wir daran erinnern, daß der Polygonbau des heil. Grales auch eine Palastkapelle war? daß merkwürdiger Weise die Kirche des heil. Grabes, deren Einfluß auf die Entwicklung des Centralbaues wir geschildert, in jener des heil. Grales ihren, den Zeitanschauungen gemäß umgestalteten Reflex erhielt?

Als Gralbau findet sich dann auch noch im 14. Jahrhundert ein Centralbau, jene Kirche des Stiftes Ettal, welche Ludwig der Bayer errichtet. Vereinzelt finden sich noch centralgebaute Karner der gothischen Periode, bis die Renaissance, mit jeder Tradition brechend, den Kuppelbau, dessen Bedeutung längst vergessen war, als bloßes Architekturmotiv wieder einführte.

II.

Wir haben den ganzen Entwicklungsgang der Kette jener Monumente vorüberziehen lassen, deren Glied die Kapelle bildet, welche Gegenstand unserer besonderen Aufmerksamkeit sein soll. Wir haben dergestalt ihre Bedeutung klar legen können. Die eingehendere Betrachtung derselben muß uns jetzt um so mehr interessieren, als wir nunmehr in ihr nicht ein Werk vor uns sehen, welchem lediglich ein beliebiger Künstlergedanke seine Gestalt gegeben, sondern das als Resultat der von gerade seiner Zeit bedingten Entwicklung eines uralten oft verkörperten Gedankens dasteht, hervorgerufen durch Zusammenwirken alter Tradition und eigener Zeitan-schauung.

Ueber die Zeit der Erbauung, wie über die Bestimmung unserer Kapelle, fehlt aber jede urkundliche wie chronikalische Nachricht. Wir sind an die Steine selbst gewiesen, welche sprechen müssen. Und zwar müssen wir die Kapelle, wenn wir ihre Geschichte feststellen wollen, mit der Burg selbst betrachten, deren Theil sie ist, für welche uns aber ebenso alle Nachrichten über Erbauung, ehemaligen Umfang u. s. w. fehlen. Der Zweck, welchem sie diente, in Verbindung mit der Beschaffenheit des Bodens geben uns jedoch einige sichere Hinweise, denen wir folgen müssen.

Im Norden der Stadt Nürnberg erhebt sich, indem der Sandstein zu Tage tritt, ein Felsplateau von bedeutendem Umfange, das gegen Süden, gegen die Pegnitz zu, nachdem seine oberen Theile frei herausgetreten, sich hügelartig verläuft, gegen Norden aber wol von Anfang an viel tiefer, fast senkrecht abgefallen ist, um ebenfalls am Fusse hügelartig auszulaufen. In verschiedener Höhe gegen Westen steigend, gegen Osten aber mit den höher gelegenen Theilen der Stadt zusammenlaufend, mußte das Plateau sehr geeignet erscheinen, eine Feste zu tragen, nachdem jene große, waldreiche Fläche, in deren Mitte der Fels als höchster Punkt aufsteigt, Niederlassungen fleißiger Ansiedler aufnehmen sollte, und somit Werth genug hatte, um militärisch festgehalten zu werden.

Dies scheint erst spät der Fall gewesen zu sein. Erst in den Jahren 1050 und 1051 wird das „Castrum“ Nürnberg in zwei von Kaiser Heinrich III. dort ausgestellten Urkunden genannt. Es mag also nicht lange zuvor entstanden sein. Die Stadt lehnte sich nach und nach an die Burg an, und deren Beginn ist naturgemäß darin zu suchen, daß sich vor dem Thore der Burg, gegen die Pegnitz zu, einzelne Bewohner ansiedelten. Ihre Hütten waren naturgemäß ursprünglich in zwei Reihen sich gegenüber gestanden, und die breite StraÙe, welche jetzt noch vom sog. fünfeckigen Thurm aus, am Rathhause, der Sebalduskirche und dem Markte vorüber, nach der Fleischbrücke geht, ist jedenfalls, nach der Naturgeschichte der Städtebildung zu schließen, dieser älteste Theil der Stadt. Der Plan der Stadt zeigt keinen anderen StraÙenzug, welcher ähnlich entstanden sein könnte, und so läßt sich daraus der wichtige Schluß ziehen, daß der Eingang zur Burg von jeher in der Nähe des fünfeckigen Thurmes gestanden haben muß. Ein Blick auf die Gestalt des Felsens aber zeigt, daß dieser fünfeckige Thurm an der schwächsten Stelle steht, daß er also nicht allein, beherrscht vom Plateau, als Werk dagestanden haben kann, daß vielmehr jede, auch die erste Befestigung den Fels vollständig umschlossen haben muß, da sich noch zwei Abtheilungen höher erheben, der Besitz aber von dem höchsten Punkte abhängig ist. Es ist dies eine zweite wichtige Schlußfolgerung. Wir können aber auch noch eine dritte aus dem Terrain ziehen. Während dasselbe, wol mit verhältnißmäßig geringerer Nachhülfe, nach allen Seiten hin in Vertheidigungsstand gesetzt werden konnte, ist dies nicht der Fall vom fünfeckigen Thurm gegen Osten. Es mußte also dort durch ein besonderes, mehr oder minder selbständiges Werk der leicht zu forcierende Aufsteig vom jetzigen Paniersplatze her an der Stelle, wo heute die Kaiserstallung steht, vertheidigt werden. Es muß also die später sog. Burggrafenburg, welche dort stand, gleichfalls in die früheste Zeit hinaufreichen. Den Raum vor der burggräflichen Burg mögen schon frühe Wohnungen der Besatzungsmannschaft der Burg eingenommen haben und so die beiden „Söldnergassen“ entstanden sein, welche jetzt noch vom Paniersplatze zur Burg führen. Vielleicht waren auch sie noch mit einer Mauer, mindestens mit Palissaden, umschlossen.

Aber auch, wenn wir uns diese Söldnergassen erst später entstanden denken, wenn wir die Anlage mit der genannten Vorburg abgeschlossen denken, so war doch der gesammten Burganlage von vornherein eine solche räumliche Ausdehnung angewiesen, daß sie damals kaum von einer zweiten im Reiche übertroffen werde. Denn bei einer mittleren Breite von ca. 50—60 m. hatte die Anlage eine Längenausdehnung von etwa 220 m. Es mußte also auch die Einladung vorliegen, eine stattliche Burg zu errichten, wie solche zur Festhaltung einer dünn bevölkerten, damals noch nicht im Hauptverkehr liegenden Gegend nur die höchste Reichgewalt, nicht etwa irgend ein Fürst als Privatbesitzer, errichten konnte.

Wie die erste Befestigung des Castrums hergestellt wurde, läßt sich auch wohl annäherungsweise aus der Gewohnheit der Zeit ableiten. Es mögen einzelne Bauten aus Stein gewissermaßen als Kern sofort errichtet worden sein, während das Holz der umgebenden Waldgegend dazu diente, eine Anzahl Gebäude zu errichten und selbst die umschließenden Mauern aus diesem Material herzustellen, bis nach und nach Steinbauten jene ersten Holzbauten ablösten. Der am Orte gebrochene Stein mag damals nicht tauglich erschienen haben, und man bediente sich eines harten, gelblichweißen Sandsteines, der nicht in der Nähe, wohl aber bei Wendelstein vorkommt, um sorgfältig gefügtes Mauerwerk herzustellen, wie es noch in den untern Theilen des fünfeckigen Thurmes erhalten ist, welcher ja auch von der Tradition stets als das älteste noch erhaltene Bauwerk Nürnbergs bezeichnet worden ist und im späteren Mittelalter den Namen Alt-Nürnberg trug.

Solcher Gestalt ist das Castrum zu denken, welches 1050 zum ersten Male, und zwar als Aufenthaltsort des Kaisers, genannt wird.

Der Kaiser aber hielt es nicht immerwährend in persönlichem Besitze. Es mußte also für dessen Vertheidigung durch einen kaiserlichen Beamten gesorgt sein. Nach dem Gebrauche der Zeit mußte ihm die Burg und mit ihr auch Rechte über die um dieselbe entstehende Stadt als Lehen übergeben sein, die im Anschlusse an eine solch mächtige Burg sich rasch heben mußte, um so mehr, als nach dem Berichte Lamberts von Hersfeld um 1072 der Kultus des heil. Sebald begann, Fremde beizuziehen, und der zeitweilige Aufenthalt des Kaiserhofes, wie der ständige der Burgbesetzung, Bedürfnisse schuf, zu deren Befriedigung Handel und Gewerbe dort einen Sitz haben mußten. Da indessen die Stadt nur nach und nach erblühen konnte, so mußte innerhalb der Burg für die nächsten Bedürfnisse der Besatzung selbst gesorgt sein. Wir haben also auf dem Plateau innerhalb der Vertheidigungslinien auch eine Anzahl von Gebäuden aller Art uns zu denken, in denen die Besatzung wohnte und arbeitete. Zu diesen, unabhängig von der Außenwelt zu befriedigenden, Bedürfnissen gehörte natürlich auch die Sorge für das geistliche Wohl, und wir haben in dem alten Walpurgiskirchlein in der Mitte der ganzen Anlage jedenfalls die älteste Burgpfarre zu sehen und rings um dieselbe den Friedhof der Besatzung, während in der Stadt unten, dort, wo heute die Sebalduskirche steht, ein kleines dem hl. Petrus geweihtes Kirchlein sich erhob, das nach Poppenreuth eingepfarrt war.

Der Beamte, welcher mit der Vertheidigung der Burg für den Kaiser, sowie mit Ausübung mancher Rechte über die Stadt betraut war, ist der „Präfectus“, später „Burggraf“, welcher die Burg, den Mittelpunkt seines Lehens, wirklich innehatte, über welchen jedoch der Bischof von Würzburg, als Herzog von Franken, Hoheitsansprüche geltend machte. Der Präfectus hatte die Burg auch für den Kaiser Heinrich IV. zu vertheidigen, als dieser von seinem Sohne bedrängt wurde, und wir finden sie

1103 der Obhut der Grafen Gottfried und Konrad v. Ragze*) anvertraut, welche sie so tapfer hielten, daß der Belagerer abziehen mußte, wenn er auch die Stadt in seine Gewalt bekam. Im Jahre 1105 jedoch gieng auch die Burg über. Gottfried scheint um 1120 gestorben zu sein, und Konrad v. Ragze erscheint von da an allein. Heinrich V. war mit dem Bisthume Würzburg zerfallen, nahm diesem 1116 die Herzogswürde über Ostfranken und gab sie seinem Neffen Konrad v. Hohenstaufen, söhnte sich jedoch später mit dem Bischofe aus und gab ihm 1121 alle seine Rechte zurück. Allein Konrad dürfte kaum die einmal erworbenen Ansprüche aufgegeben haben, und als er in jener Zeit des Kampfes um Gewalten und Rechte nach Heinrichs V. Tode und dem damit erfolgenden Aussterben der fränkischen Kaiser die fränkischen Besitzungen als Familiengüter für sich in Anspruch nahm, mußte an der Haltung des Burggrafen viel gelegen, diesem aber Veranlassung gegeben sein, seinen Einfluß zu steigern. Kaiser Lothar widersetzte sich den Bestrebungen des Hohenstaufen Konrad und nahm das Castrum Nürnberg mit Unterstützung des Burggrafen in Besitz, welcher damit die Reichsunmittelbarkeit errang und vom Bischofe unabhängig wurde, wenn dieser auch noch 1150 und 1170 den Burggrafen „seinen Vicegrafen“ nannte. Zu dieser faktischen Unabhängigkeit trug nicht unwesentlich die Thatsache bei, daß der Hohenstaufe Konrad 1138 nach Lothars Tode Reichsoberhaupt wurde und der Burggraf, als der König die Herausgabe der Stadt und Burg forderte, diese durch Vergleich übergab, worauf die Hohenstaufen in Verfolgung ihrer Privatanprüche gerne bereit sein mußten, jederzeit die direkte Abhängigkeit der ihnen stets getreuen Burggrafen anzuerkennen, um so mehr, als diese nicht mächtig genug waren, gleich den großen Vasallen dem Kaiser entgegenzutreten, vielmehr diesem für den Fall einer Differenz mit dem Bischofe von Würzburg und Herzoge von Franken eine Stütze sein mußten. So führte das gegenseitige Interesse die Reichsunmittelbarkeit der Burggrafen herbei.

Welche waren aber deren Pflichten in Bezug auf die Baulast der Burg? Nach Analogie der Reichsfürsten mußten sie in Bezug auf ihr Lehen, wie sie alle Vortheile, alle Gefälle und Erträgnisse, wie sie selbst die Nutzung der Burg hatten, und der Kaiser, wenn er dort weilte, bei ihnen ebenso zu Gaste war, wie bei irgend einem Herzoge, wenn er in dessen Stadt und Land weilte, auch die Pflicht haben, die Burg in gutem Vertheidigungs- und Baustande zu erhalten, ein Verhältnis welches auch später auf die Stadt Nürnberg übergieng. Daß der Ertrag der Burggrafschaft dazu ausgereicht, steht außer Zweifel. Zudem fand sich damals eine Familie im Besitze des Lehens, welche mit den Fürsten Oesterreichs verwandt, außerdem reich begütert war, die Grafen von Ragze.

*) Retz oder Raabs in N.-Oesterreich. Sie waren Verwandte der Babenberger, also Männer von hervorragender Stellung.

Im Laufe des 12. Jahrh. fand wol durch die genannten Gottfried und Konrad ein vollständiger Umbau der Burg statt; es mochten die Kämpfe um 1103—1105 sofort die Nothwendigkeit solider Umgestaltung dargelegt haben. Waren nun im 11. Jahrh. fremdes Baumaterial und wol auch fremde Werkleute beigezogen worden, deren Arbeit noch im fünfeckigen Thurme erhalten ist, so hatte die Stadt selbst im Laufe des 12. Jahrh. an Bedeutung zugenommen; es entstanden schon in der Stadt selbst monumentale Bauten; es wurden in unmittelbarer Nähe jene Brüche von rothem Sandsteine erschlossen, welche im ganzen Mittelalter und bis heute Material lieferten, und so wurde auch bei den Bauten des 12. Jahrh. auf der Burg jenes Material verwendet. Für die Festungsmauern selbst läßt sich zwar aus Form und Gestalt schwer entscheiden, welche unter den heute erhaltenen in jene Zeit zurückgehen, da die kleinen fortifikatorischen Einzelheiten, soweit sie heute noch sichtbar sind, späterer Zeit angehören; allein die steigende Bedeutung der Feste und der Stadt lassen keinen Zweifel aufkommen, daß das Mögliche damals geschah, um so mehr, als wir Kunstbauten, mit relativem Luxus ausgestattet, auf der Burg heute noch vor uns sehen, deren Formen klar genug das 12. Jahrh. als Entstehungszeit angeben, und es somit undenkbar wäre, daß man die Sicherheit vernachlässigt hätte. Indessen, da das Buckelquaderwerk, welches anderweit als Kennzeichen für das 12. Jahrh. gelten kann, in Nürnberg noch im ganzen Verlaufe des Mittelalters an der Stadtmauer erscheint, so mag für jedes einzelne Stück Mauerwerk die Frage schwierig sein, ob das heute sichtbare dem 12. Jahrhundert noch angehört oder einer späteren Erneuerung und Ausbesserung. Wohl aber muß ziemlich Alles so angelegt worden sein, wie es heute steht. Nur dürfen wir uns nicht denken, daß außer jenem Aufgange beim fünfeckigen Thurme ein förmlicher Zugang von außen zur Burg und damit zur Stadt, das heutige „Vestnerthor“, schon in so früher Zeit dazu gekommen sei. Für das 12. Jahrh. müssen wir dies durchaus für unmöglich erklären*), können aber sonst den

*) Dieser äußere Zugang zur Burg, wahrscheinlich der bessern Verbindung der Stadt mit der Außenwelt wegen angelegt, scheint erst im 15. Jahrhundert entstanden zu sein. Wir finden in den Chroniken des 15. Jhdts. mehrere Nachrichten über Arbeiten an der Befestigung des Schlosses. 1428 wird die Fertigstellung des Zwingers um die Königsfeste und der Beginn der Ummauerung des Stadtgrabens um die Kaiser-, wie um die Burggrafenburg gemeldet; ebenso der Beginn eines „dritten Zwingers“; unter der Zugbrücke vor dem Vestnerthor (d. h. dem Thore, das von der Stadt in die Feste führte [Chroniken der deutschen Städte, I., 374]), wurden bis 1434 große Befestigungsarbeiten am Schlosse vorgenommen. Auch kaufte der Rath in jener Zeit die noch erblichen Hutlehen der Burg, so 1432 die der Hasenburg von den Waldstromern. Von einem Zugange zur Burg und Stadt von der Außenseite finden wir noch 1449, wo die Vertheidigungsmaßregeln und Mittel für jedes Stadthor festgestellt werden, keine Spur (Chroniken der

Grundrifs der Burg für das 12. Jahrh., wie wir ihn auf Taf. I. dargestellt haben, uns fast identisch mit dem heutigen denken. Wir haben die drei Plateaus, jedes höher gelegene gegen das tiefere, uns durch mächtige Steinmauern vertheidigt zu denken: der Bergfried mit seiner Linie gegen die Freilung, der innere Hof mit Palas und Kemnate und der Linde, welche der Sage nach Kaiserin Kunigunde gepflanzt haben soll, gegen das zweite Plateau, hinter dem Bergfried. Es ergibt sich aus der Gestalt des Felsens der Vorsprung einerseits beim jetzigen Vestnerthore, andererseits beim jetzigen Aufgange, der im 12. Jahrh. nur eine Ausgangspforte in den Zwinger gewesen sein kann. Wir haben, fast um die gesammte Anlage herumziehend, den Zwinger als damals schon dem Vertheidigungsapparate angehörig zu denken. Der Graben dürfte, wenn er vorhanden war, sehr bescheiden gewesen sein, da im 15. Jhd. die Neuanlage desselben auf Veranlassung Kaiser Sigismunds erwähnt wird.

Vor dem Palas mag der abfallende Berg in Terrassen noch genügenden Schutz um so mehr gewährt haben, als ja bereits zu jener Zeit die Stadt selbst, mit Mauern, wenn auch wol nur hölzernen, umgeben, einen weiteren Schutz der Burg bildete. Da das Schottenkloster vor den Mauern der Stadt gegründet wurde, so müssen bereits solche um die Stadt in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. vorhanden gewesen sein. Aendern wir die späteren Einzelheiten, der jetzt noch vorhandenen Anlage, im Sinne des 12. Jahrh. um, so boten die festen Theile der Burg etwa jene Erscheinung, wie sie die Vogelperspektive auf Taf. I. gibt, wozu freilich noch allerlei Holzbauten für verschiedene Zwecke im Innern hinzuzudenken sind.

Wir wissen, das als nothwendige Bestandtheil jeder Burg des 12. Jahrh. der Palas und die Kemnate zu betrachten sind, ersterer ein großer Saal in zwei Geschossen, zu deren oberem eine Freitreppe emporführte, letztere in verschiedene kleine Räume getheilt, als Wohnung des Burgherrn. Beide sind, aneinandergebaut, auch hier zu finden; wohl sind sie später in gothischem Stile umgebaut, aber die Ostseite des Palas ist noch äußerlich in alter Gestalt übrig geblieben, und die Westseite der Kemnate zeigte noch vor wenigen Jahren die Reste einer romanischen Bogenstellung; es ist somit genügend bewiesen, das die heutige Größe schon damals vorhanden war; nur der Flügel, welcher jetzt die gesammte Westseite des Hofes abschließt, mag etwa erst später hinzugekommen sein. Nach außen hatte natürlich weder Palas noch Kemnate große Fenster, vielmehr waren die Mauern nur durch schmale Schlitzlöcher zur Vertheidigung durchbrochen. Gegen den Hof zu aber mögen

ähnliche Bogenstellungen gewesen sein, wie sie noch auf der Wartburg, in Gelnhausen und Wimpfen am Berge erhalten sind.

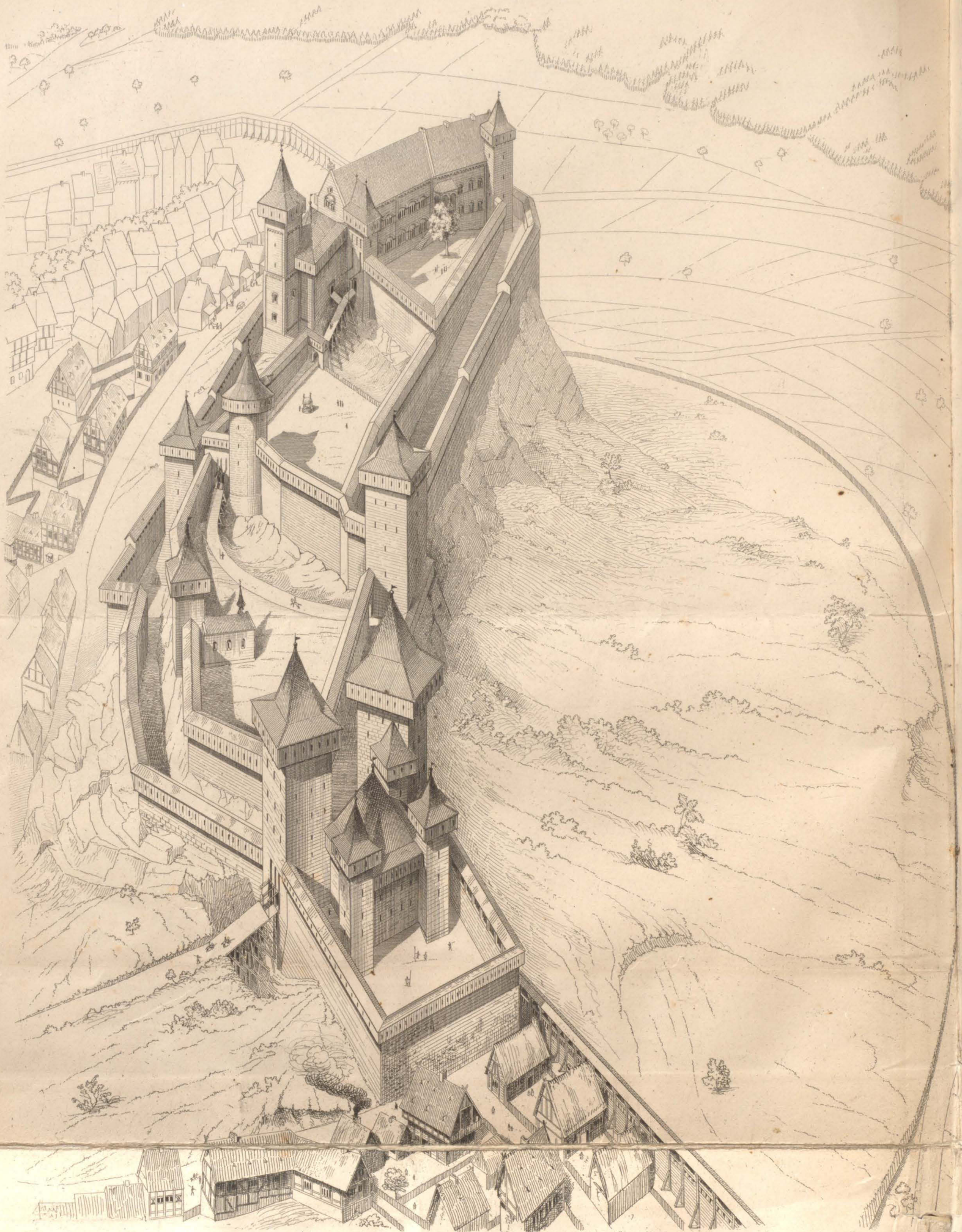
Fünf Kämpferkapitälé des 12. Jahrh. in reicher Verzierung, aus weißem Marmor gefertigt, fanden sich bei dem Umbau der Westseite, der Mittheilung nach, als späteres Material eingemauert und sind heute im germanischen Museum. Reichen Schmuck zeigt auch das an die Burg angeschlossene Mausoleum, dessen unregelmäßiger Anchluss an die Ostmauer des Palas kundgibt, das dieser schon vorher dagewesen sein muss, ehe die Kapelle erbaut wurde, eine Thatsache, welche wichtig ist für die Ermittlung dessen, der sich das Mausoleum errichtet hatte.

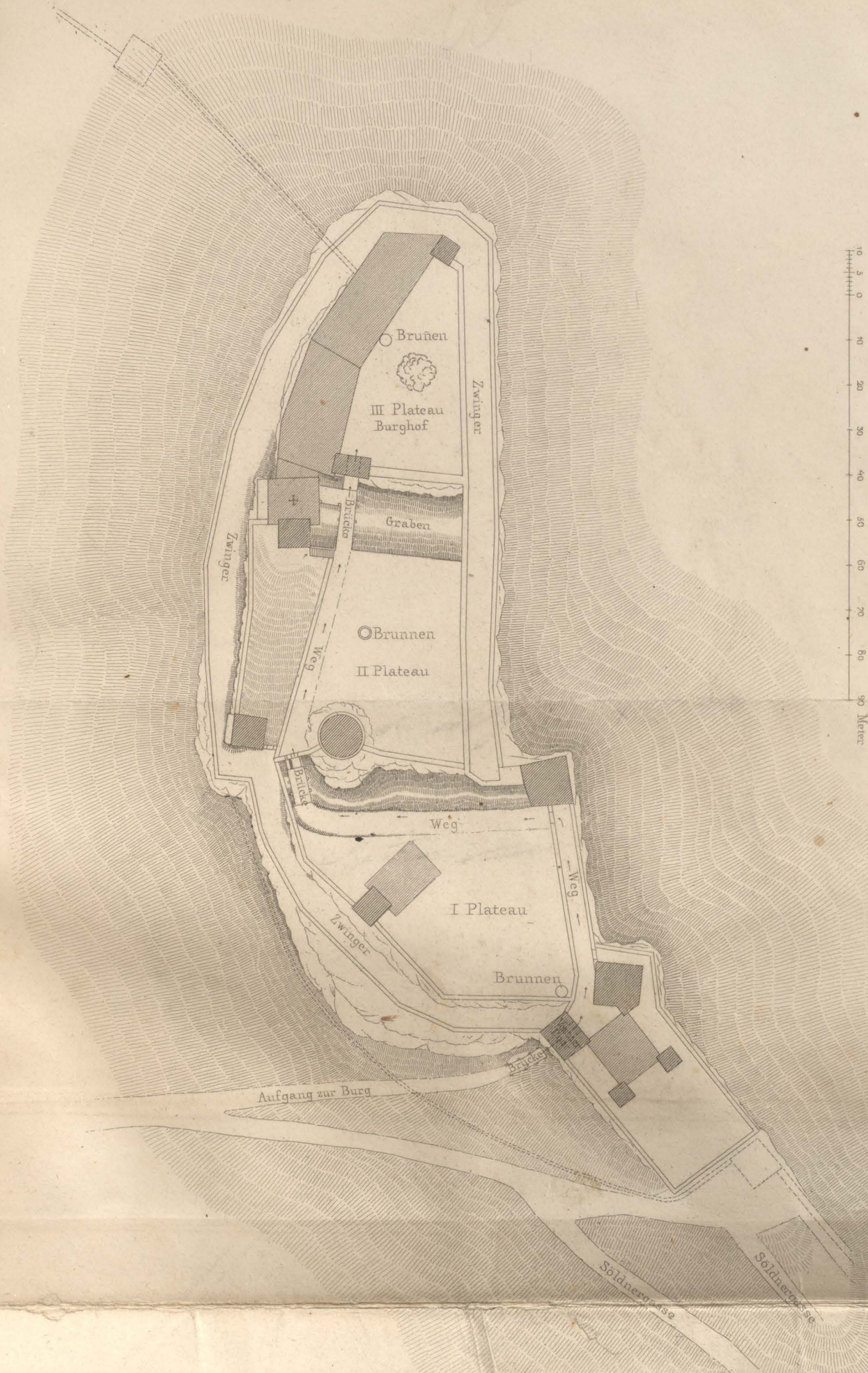
Wir haben schon oben darauf hingewiesen, das die Walpurgiskapelle in frühester Zeit als öffentliches Gotteshaus für die Bewohner der Burg gelten konnte, so das der umgebende Platz als Friedhof angesehen werden muss. Den öffentlichen Gottesdiensten wohnte unzweifelhaft der Praefectus mit seiner Familie, als zur Gemeinde gehörig, ebenfalls bei. Was über das Bestreben der Kirche, das Begräbnis der Laien aus dem Innern des öffentlichen Gotteshauses ferne zu halten, gesagt ist, hat seine Bedeutung für die Kirche der kleinen, ebenso wie für die der großen Gemeinde. Wenn also die Burggrafen, wie dies in der Sitte der Zeit lag, nach dem Tode dort ruhen wollten, wo sie im Leben gewohnt, so lag hier der Gedanke ebenso nahe, ein Mausoleum zu errichten, wie dies anderswo geschehen.

Die Thatsache einerseits, das die erhaltenen Reste des Palas bereits dem 12. Jahrh. angehören, die zweite, das das Mausoleum nicht im innern Burghofe, sondern vorgeschoben in den inneren Vorhof hineingebaut und ganz unregelmäßig an den Palas angelehnt, also später angebaut ist, weisen demnach auf die spätere Zeit des 12. Jahrh. als Erbauungszeit. Damit stimmen auch die Bauformen, insbesondere die Ornamentik, überein, für welche wir etwa die Zeit von 1170—1190 anzunehmen haben.

Mittlerweile hatte die Stadt an Bedeutung zugenommen, und bereits im Schlusse des 12. Jahrh. war das Schottenkloster St. Aegidien in die Stadtmauer einbezogen. Sie war dadurch wol in Gegensatz zu den Burggrafen getreten und bereits durch Kaiser Friedrich II. 1219 zur Anerkennung ihrer Reichsfreiheit gelangt. Es scheint aber damals die Burg den Burggrafen streitig gemacht worden zu sein. Der Kaiser hatte 1216 zu Gunsten des deutschen Ordens über die Unterkapelle verfügt. That er es als Kaiser oder als Hohenstaufe? Konradin, der letzte Hohenstaufe, nahm mit Hilfe der Pfalzgrafen bei Rhein die Stadt und das Schloß gewaltsam wieder als hohenstaufisches Hauseigenthum in Besitz und bestellte unter Zuziehung des Burggrafen im Oct. 1266 die Pfalzgrafen bei Rhein zu Erben. Die Commission, welche nach der Hinrichtung Konradins 1269 die Streitigkeiten über die Erbschaft schlichtete, bestimmte, das die Pfalzgrafen Ludwig und Heinrich Stadt und Schloß gemeinsam besitzen sollten. Doch scheint die Stadt sich ihre Freiheit und wol damals auch Einfluss auf die Burg

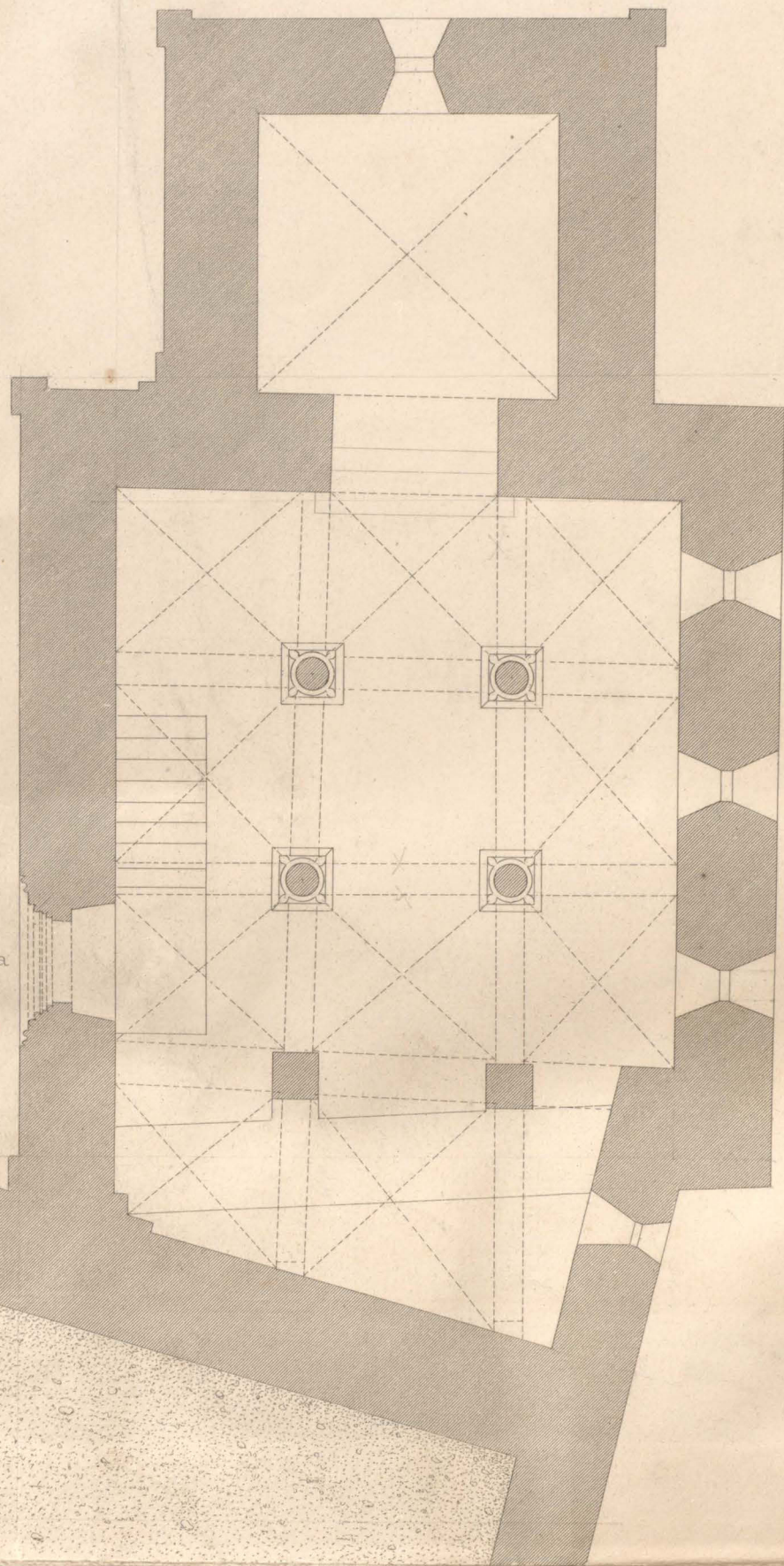
d. Städte II, S. 275). Dagegen erscheint, nachdem 1455 die Vollendung des Grabens hinter der Feste gemeldet worden, 1469 die Notiz, das die Schlagbrücke vor der Feste über den Graben hergestellt wurde; es mag also damals das Vestnerthor nach außen geöffnet worden sein. Doch geschieht schon 1461 im Tucher'schen Baumeisterbuche einer Schlagbrücke dortselbst Erwähnung.





10
5
0
10
20
30
40
50
60
70
80
90
Meter

Grundriss der Margarethen Kapelle .

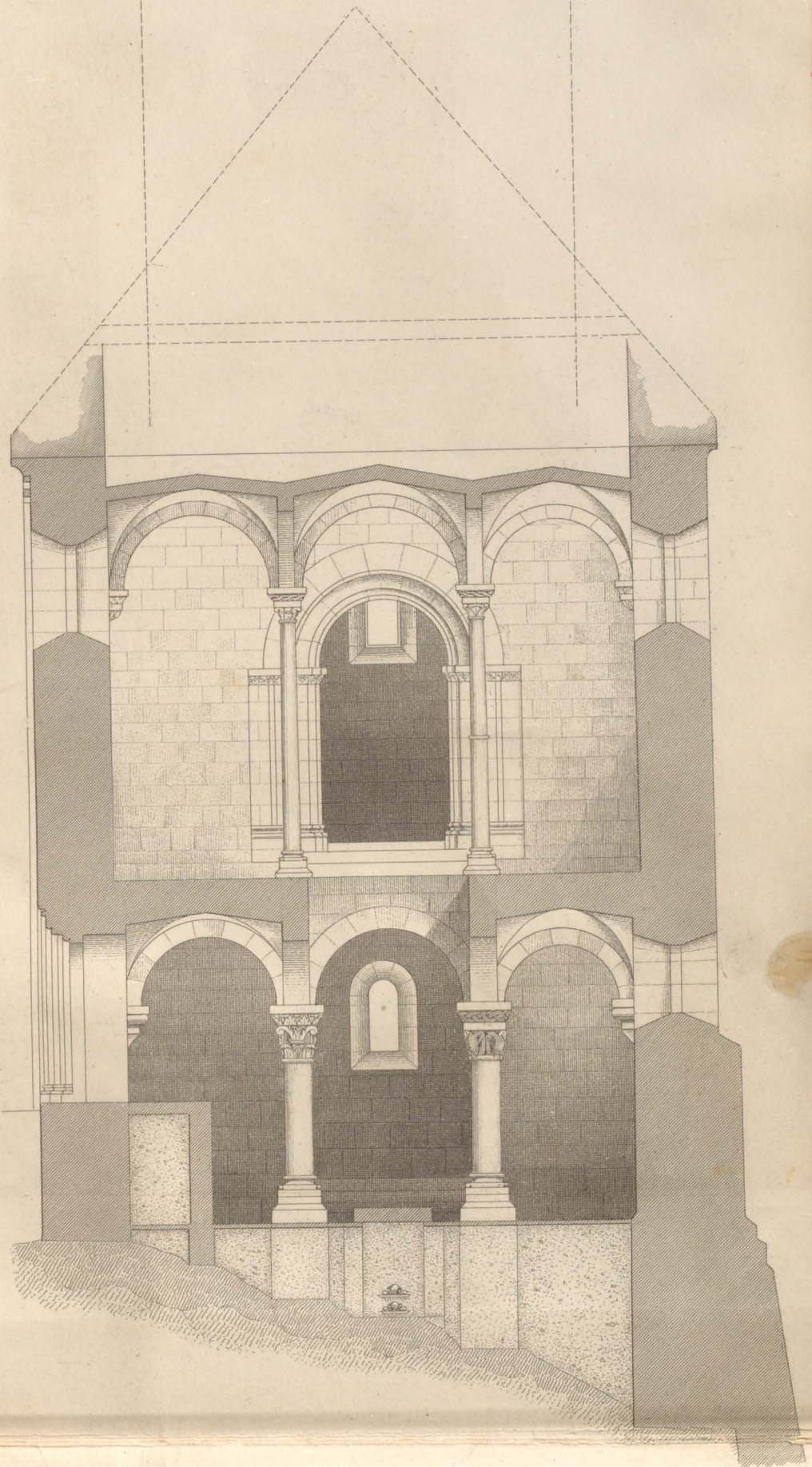
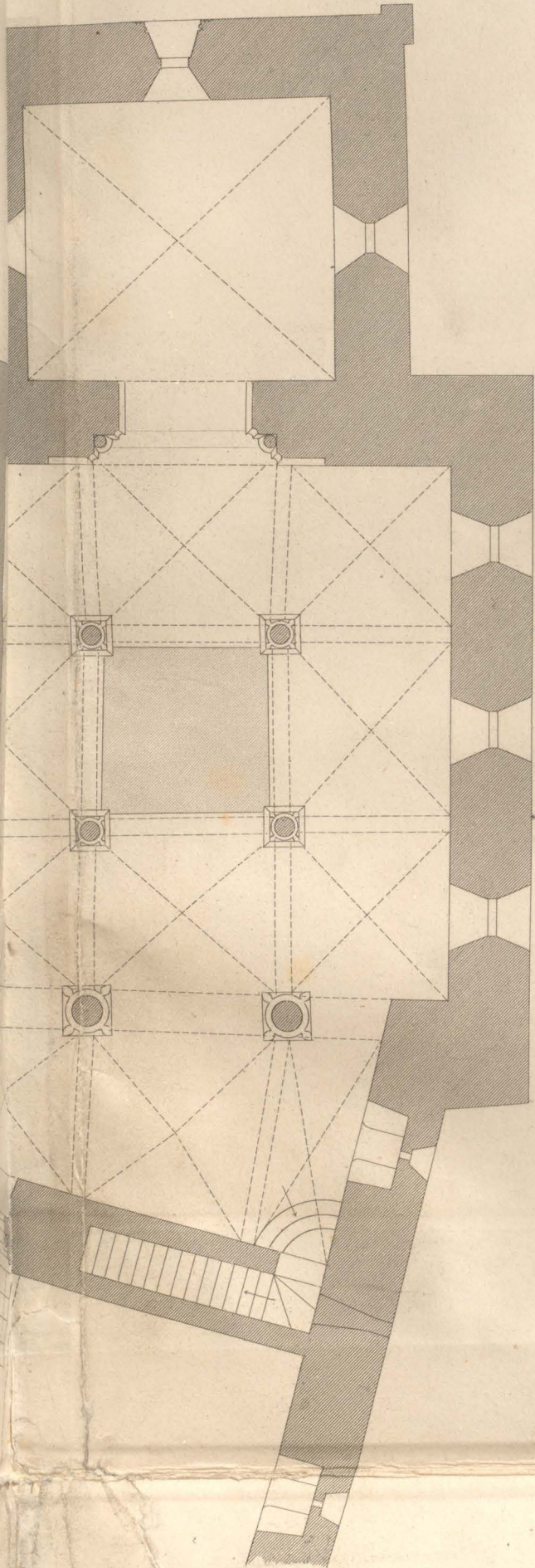


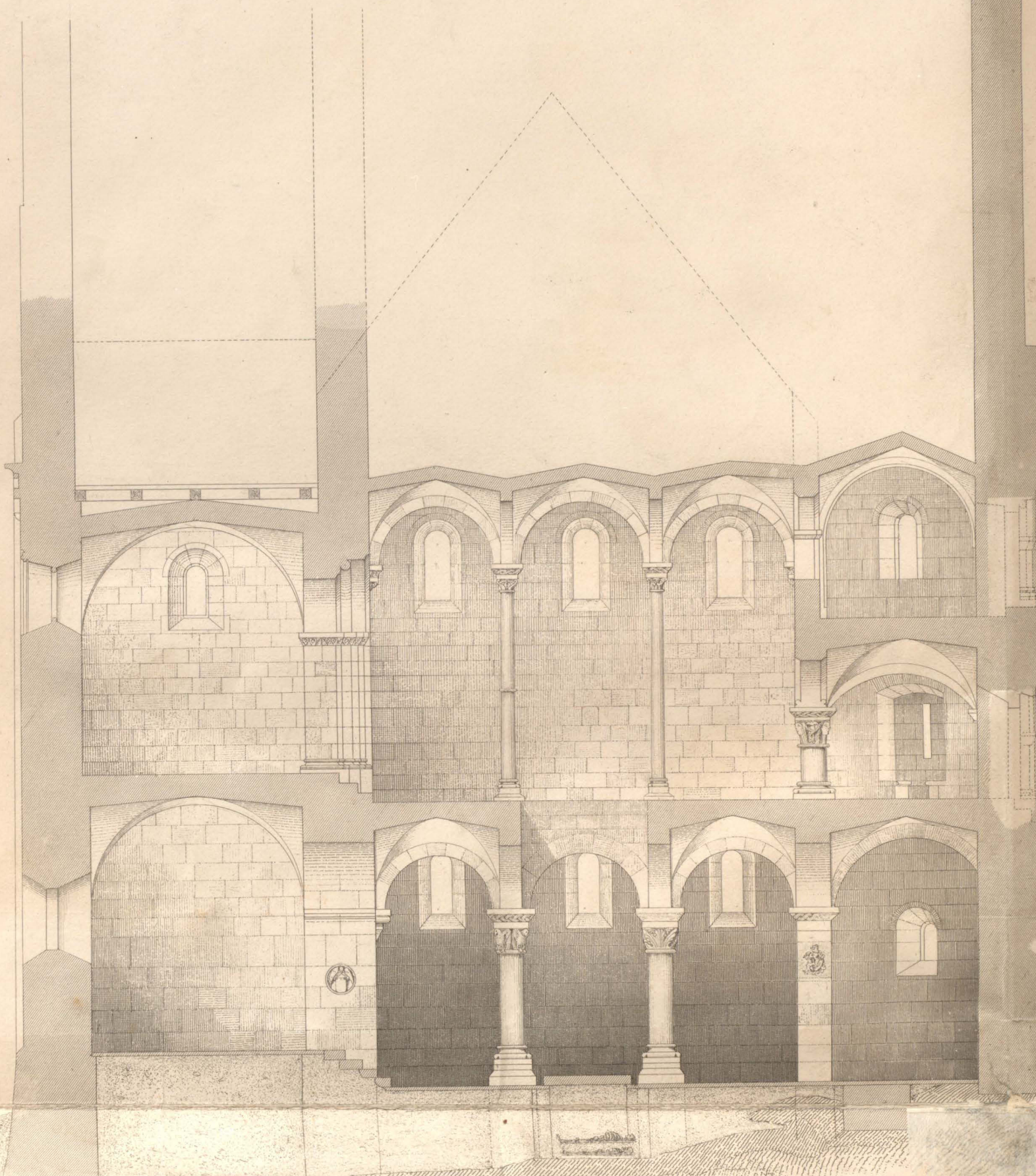
b

a

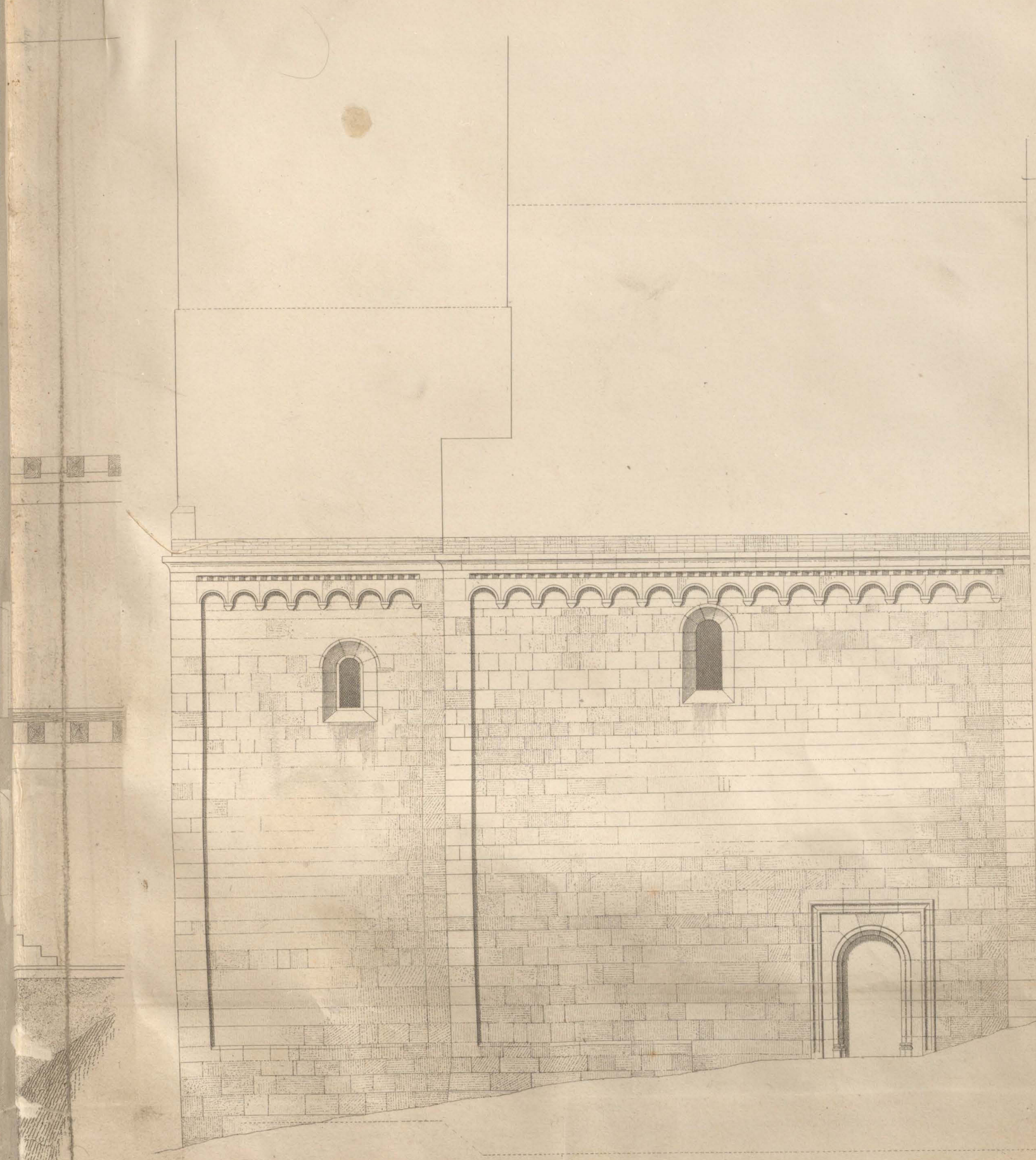
Grundriss der Ottmars Kapelle.

Durchschnitt a-b.





Ansicht der Nordseite.



gesichert zu haben, welche sie nicht in anderen Händen dulden konnte, so lange sie frei bleiben wollte.

Als nach dem Interregnum König Rudolf 1273 den Pfalzgrafen die Konradinische Schenkung bestätigte, erscheint Nürnberg nicht darunter. Ebenso wenig erscheint das Palatium unter den Gegenständen der Belehnung der Burggrafen, vielmehr finden wir die Kaiserpfalz von einem Castellanus untergeordneter Stellung unter dem Schutze der Stadt beaufsichtigt. Es scheint sich also unter den Wirren des 13. Jahrh. jene Aenderung im Verhältnisse der Burggrafen zu ihrem Lehen vollzogen zu haben, an welcher der Stadt Nürnberg im Interesse ihrer Reichsfreiheit so viel gelegen sein mußte, und zwar formell wohl erst nach der Thronbesteigung Rudolfs, da noch 1267 der Burggraf Friedrich III. die Ottmarskapelle mit dem Aegidienkloster derart vereinigte, daß der jedesmalige Abt erster Burgkaplan der Kapelle wurde, mit der Verpflichtung, bei Anwesenheit des Burggrafen täglich, bei dessen Abwesenheit dreimal in der Woche dort Messe zu lesen. Er nennt dabei das Schloß seine Residenz, wie solche von seinen Vorgängern ihm überkommen sei. Doch verblieb dem Burggrafen bei der Auseinandersetzung die Thorwache des der Stadt zugekehrten Thores und, als Eigenthum, die Vorburg beim fünfeckigen Thurm.

Kaiser Heinrich VII. ertheilte der Stadt 1313 die Zusicherung, daß die Burg niemals von der Stadt getrennt werden und daß der Castellanus Sicherheit stellen sollte, daß er die Burg der Stadt nach dem Tode jedes Kaisers oder Königs übergebe.

Karl IV. übergab 1365 dem Burggrafen Friedrich V. unter Garantie gegen die Stadt das der Benützung durch den Kaiser vorbehaltene Palatium auf Lebensdauer (Mon. Zollerana IV. Nr. 72), so daß dieser 1380 eine weitere Kaplanei in der Ottmarskapelle stiftete, deren Altar in Resten noch erhalten ist.

Die Beschränkung der Burggrafen auf die Vorburg genügte indessen den Nürnbergern nicht, da diese, umso mehr als das Besatzungsrecht des Thorthurmes damit verbunden war, stets als Ausgangspunkt zur Bezwingung der Stadt dienen konnte. Sie erbaute daher ihrerseits den Thurm „Luginsland“, von welchem man nicht bloß in das Land, sondern auch in die Burggrafenburg hinein sehen konnte, und führte von diesem Thurme aus eine Mauer zur Kaiserpfalz mit einem Thore, welches sie ihrerseits verschloß. Kaiser Karl IV. errichtete 1376 darüber einen Vergleich, wornach die Stadt die Mauern nicht erhöhen, noch durch neue Befestigungen verstärken und die Thorflügel ausgehängt und nur im Kriegsfall geschlossen werden sollten.

Als im bayrischen Kriege die Burggrafenburg zerstört worden war, verkaufte sie Friedrich VI. 1427 an die Stadt, welche somit die Hohenzollern gänzlich verdrängt hatte.

III.

Gehen wir nunmehr zur Beschreibung des Mausoleums über, so zeigen die Grundrisse des Unter- und Oberge-

schosses zunächst, daß nicht jene Genauigkeit und Regelmäßigkeit der Anlage und Durchführung beobachtet ist, welche wir zu fordern gewohnt sind, daß vielmehr schiefe Winkel und kleine Ungehörigkeiten sich ergeben haben, die aber in Wirklichkeit dem Beschauer nicht auffallen. Wir werden daher dieselben, die lediglich in der geringen Sorgfalt der alten Meister und Gesellen ihren Grund haben, nicht weiter berühren. Die untere Kapelle zeigt einen quadratischen Raum, in dessen Mitte vier mächtige Säulen stehen, welche acht Kreuzgewölbe tragen, den Mittelraum aber offen halten, so daß der Blick von der obern Kapelle in die untere ermöglicht ist. Die Säulen haben attische Basen mit Eckknollen und ornamentiertem Rand der Plinthe; die Kapitäle, aus mächtigen Blöcken gehauen, sind reich verziert; das südöstliche ist mit vier Adlern geschmückt, das nordwestliche mit vier Fratzenköpfen zwischen Ornament, die andern mit großlinig gezogenem, nicht eben feinem Laubwerke. Auch der starke Abakus der Kapitäle hat an der Schräge Ornament. Sie sind nach der stets in Nürnberg üblichen Bauweise roh versetzt und erst später ausgehauen, wie an dem südwestlichen Kapitäl zu ersehen, welches nur auf den zwei innern Seiten verziert, an zwei Flügeln aber nicht fertig gestellt worden ist. Aus den Wänden springen wuchtige Consolen heraus, welche die Gurtbogen aufnehmen, von denen die Kreuzgewölbe gestützt sind. Gegen Westen trennen zwei vierkantige Pfeiler, mit Abakus versehen, deren nördlicher ungeschmückt, während der südliche mit Bandverschlingungen belebt ist, den Hauptraum von einem ganz unregelmäßigen Zwischenbau, der durch drei Gewölbe bedeckt ist, wie solche sich durch den Anschluß an den Palas ergeben. Es zeigte sich jedoch bei einer Aufgrabung, daß diese Pfeiler ursprünglich Wandpfeiler waren und wenig tiefe Nischen zwischen sich schlossen, indem das Fundament einer westlichen Abschlussmauer, mit dem Fundamente der Pfeiler verbunden, zum Vorschein kam, wie sie auf dem Grundrisse angedeutet ist.

Nach Osten schließt sich, durch einen engen Bogen verbunden, ein quadratischer Chor an, der mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und durch ein romanisches Fenster beleuchtet ist. Der Hauptbau hat auf der Südseite, den Schildbogen entsprechend, drei romanische Rundbogenfenster, an der Nordseite waren deren ursprünglich keine vorhanden; unter dem westlichsten Schildbogen befindet sich die rundbogige, außen durch Gliederung eines rechteckigen Rahmens umschlossene Zugangsthüre, von welcher eine Treppe in das Innere der Kapelle hinabführt. Der anschließende westliche Nebenraum hatte wol ursprünglich nur an der Südseite ein rundbogig geschlossenes Fenster. Aus massiven Quadern aufgeführt, macht der Raum einen ungemein ernsten, dabei aber doch keineswegs beengenden, sondern friedlich ruhigen Eindruck, wie er einer Grabstätte zukommt. Die ursprüngliche, jedenfalls einfache, Ausschmückung durch gemalte Fenster und Farbenschmuck der Wände fehlt längst. Tünche hat längst Säulen und Wände, wie Gewölbe bedeckt. Von späteren Ausschmückungsgegenständen nennen wir eine runde Platte mit dem von einem Engel ge-

tragenen Muffel'schen Wappenschilder beim Choreingange, sodann an dem Südpfeiler des Nebenbaues das Muffel'sche Wappen mit Helm und Kleinod und der Jahreszahl 1513. Auf dem Hochaltar, dessen Mensa wol der gothischen Periode angehört, steht eine Gruppe von Holzfiguren, Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, aus dem 15.—16. Jahrhundert. Ein Crucifix aus Holz, etwa der gleichen Zeit angehörig, hängt oben am Triumphbogen; eine Reliefplatte, die Grablegung darstellend, mit einer Einfassung von Engeln und Engelköpfen, dem 17. Jahrhundert angehörig, füllt den mittleren Schildbogen der westlichen Nebenhalle aus. Vom Beginne des 17. Jhdts. stammt eine Kanzel aus Holz mit reichen, geschmiedeten eisernen Blumen bei der Kanzelthüre. Einfache gothische Chorstühle stehen rings um die Wände. Der Fußboden liegt jetzt um etwa 30 cm. höher, als ursprünglich, und ist mit grauen und rothen Plättchen aus gebranntem Thon gepflastert, wie solche in Nürnberg vom Schlusse des 16. Jhdts. an bis auf unsere Zeit gebräuchlich waren. Unter denselben haben sich jedoch Reste des ursprünglichen Fußbodens gefunden, eines Estrichs von lichteröthlicher Farbe. Eine Treppenverbindung zwischen der unteren und oberen Kapelle war nie vorhanden.

Der Zugang zur oberen Kapelle ist blos vom unteren Saale des Palas aus möglich, von wo jetzt über eine Freitreppe ein gothisch-profilirtes Pfortchen an Stelle des ehemaligen, romanischen in die Kapelle führt. Ueber dem westlichen Nebenraum der Unterkapelle befindet sich hier eine Vorhalle, welche man zunächst betritt; sie hat, ähnlich wie die Halle der untern Kapelle, drei unregelmäßige Kreuzgewölbe, welche auf zwei sehr niedrigen, derben Säulen ruhen, deren Füße und Kapitälchen auch in einer Weise geschmückt sind, die vollständig mit der Ornamentik der unteren Kapelle übereinstimmt. Die drei Gurtbogen, welche jene Säulen verbinden und den Abschluss der Vorhalle gegen die Kapelle bilden, zugleich die obere westliche Abschlussmauer der Kapelle tragen, sind an den Kanten mit breiter Abfasung versehen, welche mit Bandverschlingungen verziert ist. In der Südwand befindet sich ein späteres Fenster mit Sitz, das wol an Stelle eines ehemaligen Schlitzes getreten ist, der, gleich den Oeffnungen des Palas auf dieser Seite, zum Vertheidigungssystem gehörte und dessen schöne Aussicht in friedlicheren Zeiten dazu beigetragen haben mag, zum bequemeren Genusse derselben ein breites Fenster zu öffnen. In der Wand, welche diese Vorhalle vom Palas trennt, führt eine schmale Verbindungstreppe in die Höhe nach einer Empore, wol dem Oratorium des Burgherren, in unmittelbarer Verbindung mit dem oberen Saale des Palas, ebenfalls durch ein gothisches Pfortchen mit demselben verbunden, das an Stelle einer romanischen Thüre getreten ist. Das Oratorium öffnet sich nach der Kapelle durch drei in der Schildmauer befindliche, reich verzierte Bogenöffnungen, welche auch von der Kapelle aus nur als fensterartige Durchbrüche dieser Mauer erscheinen, die, auf den erwähnten Säulen ruhend, nun als Abschluss zur Geltung kommt

und somit den Raum vollständig quadratisch erscheinen läßt, mehr als dies im Grundrisse auffällt. Die Kapelle selbst ist hoch und leicht; vier schlanke Säulen von weißem Marmor tragen ihr Gewölbe; auch sie haben reich verzierte Knäufe und Füße. Das Material brachte es jedoch mit sich, daß der Ornamentik eine größere Sorgfalt der Ausführung gewidmet werden konnte, als dies an jenen Theilen möglich ist, die aus dem grobkörnigen und dabei weichen Nürnberger Sandstein ausgeführt sind. Drei jener Säulenstämme von 4,7 met. Höhe bei 0,3 met. unterem Durchmesser sind aus einem Stücke. Die südöstliche ist aus zwei Stücken zusammengesetzt und über der Fuge mit einem angearbeiteten Ringe geziert. Das fremde Material, das, wie die auf Sp. 280 erwähnten, jetzt im germanischen Museum befindlichen Knäufe beweisen, nicht einzeln auf der Burg dastand, veranlaßte die Sage, welche jedem Besucher erzählt wird, daß der Burggeistliche mit dem Teufel gewettet, er werde rascher seine Messe lesen, als jener die vier Säulen einzeln aus Italien geholt. Er hatte auch eben Amen gesagt, als der Teufel mit der vierten kam, welche dieser nun aus Zorn wegwarf, so daß sie in zwei Stücke brach. Ein Menschenkopf oberhalb des Triumphbogens soll jener des flinken Burgkaplans sein, welcher sich den billigen Transport zu verschaffen wußte.

Der wichtigste und interessanteste Theil des Mittelraumes ist jetzt nicht mehr vorhanden; es ist die quadratische Oeffnung, welche, den ganzen Raum zwischen den vier Säulen einnehmend, ehemals den vollen Einblick in die Unterkapelle freiließ. Ihre frühere Existenz kann nicht blos durch den Vergleich mit verwandten Bauten, insbesondere der Kapelle zu Eger, wo durch Bogenspannungen über die Ecken ihr eine achteckige Gestalt gegeben ist, nachgewiesen werden. Sie wurde auch durch Aufheben des Fußbodens und Abnehmen des Schuttes auf dem vermauerten Gewölbe nachgewiesen, und zwar zeigte die Untersuchung, daß hier kein Achteck hergestellt war, sondern die Oeffnung quadratisch von den untern Gurtbogen, deren Seitenfläche fortsetzend, sich erhob, und daß sie erst zu einer Zeit vermauert wurde, als bereits die Kapelle getüncht war, weil auch diese jetzt bedeckte Fläche getüncht ist. Die Tünche, und zwar weiße Kalktünche, muß also schon sehr frühe in die Kapelle gekommen sein.

Den vier Säulen entsprechend, sind acht Consolen aus Sandstein, gleichfalls in der Weise der übrigen Sandsteinornamentik verziert, an der Wand angebracht, von denen die Gurtbogen ausgehen, zwischen welche die neun Kreuzgewölbe der Kapelle gespannt sind. Die Südseite hat drei Rundbogenfenster, je eines in jedem Schildbogen, mit breiter Schräge versehen; an der Nordseite befindet sich ein ähnliches Fenster im mittleren Schildbogen; dasselbe ist in seiner jetzigen Gestalt jünger, hat vielleicht auch ursprünglich gar nicht bestanden, wie bei Betrachtung der Außenseite der Kapelle zu erwähnen ist. Wann ein späterer Durchbruch durch die Mauer, nicht ganz senkrecht unter dem mittleren Fenster, hergestellt

wurde, läßt sich nicht nachweisen. Aufsen ist an einigen Balkenköpfen erkennbar, dafs sich ein Holzbalkon davor befand. Jetzt ist die Oeffnung vermauert und nur eine Nische zurückgeblieben.

Ueber einige Stufen führt ein breit angelegter, portalartig gebildeter Triumphbogen in den Chor der Kapelle. Dieser reich gegliederte Bogen stimmt in seiner Ornamentik ebenfalls wieder vollständig mit jener der Unterkapelle überein.

Auffällig ist bei dieser Anlage, dafs durch Hereinziehen eines glatten, senkrechten Streifens auf beiden Seiten, der in der Mitte durch eine eingetiefte Hohlkehle belebt ist, die Ostwand der Kapelle fast ganz in Anspruch genommen ist, so dafs zu beiden Seiten offenbar ursprünglich keine Altäre standen, wie solche in späterer Zeit hier aufgestellt sind und mit ihren Flügeln auf die Gliederung bedeckend herübergreifen.

Der Chor selbst ist wieder gleich jenem der Unterkapelle ein einfaches Quadrat, mit einem Kreuzgewölbe bedeckt, und hat auf drei Seiten kleine Rundbogenfenster.

Ueber dem Triumphbogen befindet sich der erwähnte Kopf, der, heute noch bemalt, das Einzige ist, was an eine ehemalige Polychromie der Kapelle erinnert. Denn die Tünche, von welcher oben die Rede war, ist oft erneuert worden und bedeckt heute sehr reinlich die alte Gliederung und Ornamentik mit dicker Kruste. Nur die Marmorsäulen sind stets verschont worden. Das Innere birgt ebensowenig als die Unterkapelle mehr Kunstschatze aus der Zeit der Erbauung, wohl aber manche nicht unwesentliche spätere. Zuerst mag eine glasgemalte Scheibe im Ostfenster des Chores, mit einem schwarzen Adler auf gelbem Grunde, genannt werden, weil sie der einzige Rest des ehemals vorhandenen Schmuckes der Kapelle selbst ist, da einige spätere nürnbergische Patrizierwappen (Kessel und Kress mit der Jahreszahl 1577) doch wol nur zufällig dort eingesetzt sind.

Während, wie wir oben gesagt, ursprünglich jedenfalls nur ein Altar beabsichtigt und für denselben das Chorquadrat bestimmt war, so mögen schon frühe noch zwei andere hinzugekommen sein. Der Altaraufsatz, welcher jetzt auf dem nördlichen Seitenaltare steht, gehört wenigstens theilweise noch dem 14. Jhd. an. Es ist, auf demselben eine Wimpege mit Krappen und Kreuzblume im Stile des 14. Jhdts. aufgestellt, im Dreieck ist Christus als Weltrichter auf dem Regenbogen, neben ihm anbetend Maria und Johannes, darunter einige Auferstehende. Im Innern des Schreines steht eine hl. Jungfrau mit dem Kinde, die wol auch in den Schluß des 14., spätestens Beginn des 15. Jhdts. fällt. Der Schrein selbst scheint jedoch der Spätzeit des 15. Jhdts. anzugehören. Ein abschließendes, von der Oberkante spitzartig herabhängendes, sehr feines Ornament deutet auf die Spätzeit des 15. Jhdts., welcher auch die beiden im Schreine stehenden Seitenfiguren S. S. Heinrich und Kunigunde angehören. Die Flügel zeigen, auf der Innenseite gemalt, einerseits S. Martin und andererseits S. Wenzeslaus, zu den Füßen je das Stromer'sche Wappen.

Bei geschlossenen Flügeln sieht man die heilige Elisabeth und die heil. Barbara. Die Gemälde dieser Flügel gehören zu den bessern Werken der Wohlgemuth'schen Schule.

Es ist also der ganze Altar aus Bruchstücken zusammengesetzt. Wer wollte aber bei Betrachtung der Theile aus dem 14. Jahrhundert nicht sofort an die Stiftung von 1380 denken, welche Friedrich V. zu Ehren der heiligen Maria und anderer Heiligen, zur Fürbitte für seine verstorbenen Vorfahren, wie für sein eigenes Seelenheil in der Kapelle der Burg gemacht, die er damals thatsächlich innehatte, die seine Residenz war, in der Kapelle, welche die Gebeine seiner Vorfahren barg?

Dafs der Aufsatz nicht ursprünglich hier gestanden, ward durch eine Urkunde bestätigt, welche wir in dem Sepulcrum des Altares gefunden, als man dies jüngst öffnete, wobei sich zeigte, dafs es bisher ganz unberührt war. Diese Urkunde, auf Pergament geschrieben, lautet: „Anno domini Millesimo quadingentesimo octuagesimo septimo dominica letare in quadragesima consecratum est hoc altare ad honorem sanctorum Karoli magni Imperatoris, Elene, Heinrici regis, Kunge(sic)gundis et Cristofori per Reverendissimum in Christo patrem et dominum dominum Mathiam Episcopum Seccoviensem ad preces imperialis Majestatis Friderici tertii tunc ibidem existentis.“

Beigelegte Reliquien fanden sich bezeichnet: „1^o: reliquie sanctorum X. M. Martyrum, 2^o: S. Xpoffori Martyris, 3^o: Sanctorum maurorum de colonia, 4^o: de dente S. Egidii confessoris.“ Sie waren nebst der Urkunde in eine verlöthete runde Blechschachtel mit Deckel eingeschlossen, und die Schachtel am Fuß und Deckel, sowie am verlötheten Rand des letzteren, mit dem in rothes Wachs gedrückten Ringsiegel des Bischofs Matthias Scheidt von Seckau (1482—1503) versiegelt. Daraus geht hervor, dafs der jetzt auf dem südlichen Seitenaltar befindliche Schrein hierher gehört habe, welcher durch einen im Aufsätze befindlichen, von zwei Engeln gehaltenen Wappenschild, worauf der Doppeladler mit dem österreichischen Bindenschild auf der Brust, als kaiserliche Stiftung bezeichnet ist. Der Schrein ist mit Flügeln versehen und steht auf einer gleichfalls durch Flügel geschützten, hohlen, zur Aufnahme von Reliquienkästchen bestimmten Predella. Bei geöffneten Flügeln sieht man im Schreine: Karl d. G., Heinrich und Kunigunde (gemeinsam das Modell des Bamberger Doms tragend) und die heil. Helena. Auf den Flügeln ist die Geburt Christi und die Krönung der Maria einerseits, die Auferstehung und darüber die Verkündigung andererseits gemalt. Auf den Flügeln der Predella: S. Christoph, S. Andreas und S. Veit. Bei geschlossenen Flügeln erscheinen auf der Predella drei Heilige: Margaretha, Quirinus und Adrianus (mauri de colonia), oben deren sechzehn, nämlich S. S. Egidius, Nicolaus, Sebastian, Leonhard, Georg, Michael, Martin, Leopold, Johannes d. T. und Johannes d. Ev., Philippus und Simon, Lorenz und Stefan, Barbara und Magdalena. Auch diese Gemälde sind gute Werke der Wohlgemuth'schen Schule. Von einer Eröffnung des Sepulcrums mußte bei

dem Altare, welcher jetzt diesen Aufsatz trägt, Abstand genommen werden, weil erst vor wenigen Jahren neue Reliquien eingelegt worden waren, und somit eine Consekration stattgefunden hatte.

Der Altar im Chore hat nur einen niederen Aufsatz, gleichfalls mit Flügeln, der bereits in das 16. Jahrh. fällt und irgend einem schwachen Schüler Dürers seine Entstehung verdankt. Auf einer niedrigen Predella mit Flügeln steht ein Relief, in einen Halbkreis gefasst, das letzte Abendmahl darstellend, in einer Renaissanceumrahmung. Auf den Flügeln ist innen die Himmelfahrt Christi und die Herabkunft des heiligen Geistes dargestellt. Die Außenseite zeigt bei geschlossenen Flügeln den Rosenkranz, darunter das Fegefeuer, in den oberen Ecken die Messe des heil. Gregor und die Stigmatisierung des heil. Franciscus, zu beiden Seiten St. Petrus und St. Paul. Obwohl die Gesamtgestalt ziemlich mit der Größe des Raumes harmoniert, so zeigt doch dieser Cyclus, daß er nur Bruchstück sein kann, und daß zwischen den Predellen und diesem Aufsätze ehemals noch ein Hauptschrein mit Flügeln gestanden.

Das Sepulcrum des Altares war bereits geleert, so daß sich leider die Hoffnung nicht erfüllte, in einer Urkunde vielleicht auch über die ältere, erste Weihe eine Aufzeichnung zu finden.

An sonstigen Kunstwerken ist einiges zu nennen. So ist an der Südwand ein kleiner Schrein mit besonders schöner Skulptur befestigt, der in der Mitte das von zwei Engeln gehaltene Schweifstuch zeigt, hinter welchem die Leidenswerkzeuge aufgestellt sind. Zu beiden Seiten stehen die heil. Helena und der heil. Sebastian. In der angeführten Nische ist ein hölzernes, handwerksmäßiges Flachrelief aufgehängt — die Predigt Johannes des Täufers. Zwei große Altarflügel in Flachrelief, die Geburt Christi und die Anbetung der drei Könige, an der Nordwand befestigt, gehören bereits der ersten Hälfte des 16. Jahrh. an. Eine Gruppe, die Brustbilder der um Christus versammelten Apostel, vom Schlusse des 15. Jahrh., mit höchst charakteristischen Köpfen, ist an der Westwand, unter den Fenstern des Oratoriums, angebracht. Etwas hart in der Durchführung, aber ungemein sorgfältig gearbeitet, sind 4 Reliefs aus Solenhofer Stein, von denen zwei in die Südwand, zwei in die Westwand der Vorhalle eingemauert sind. Das größte stellt die Krönung der Maria, darunter die am leeren Sarge versammelten Apostel dar, ein zweites die Auferstehung Christi, das folgende den Untergang der Egyptianer im rothen Meere, das kleinste das Abendmahl. Alle diese Werke stehen jedoch in gar keinem Zusammenhange mit der Kapelle, sind vielmehr eingemauert und aufgestellt worden, als das Schloß als Museum diente.

Einige altdeutsche Gemälde können wir übergehen, da sie, dem Bestande der königlich bayerischen Gemädegalerien angehörig, erst vor 2 Jahren bis zu anderer Verwendung hier aufgestellt wurden.

Sehen wir uns nun den Bau von außen an, so ist die Südwand, welche einem etwaigen Angriffe ausgesetzt war, ganz

glatt und nur von den 6 Fenstern durchbrochen. Der Fels, welcher im Innern hier auf etwa 2—3 Meter Tiefe gefunden wird, tritt außen nicht zu Tage, wie dies beim Palas der Fall ist, wohl aber steigt eine mächtige Quadermauer vom Fusse des Zwingers bis unter die Fenster der Unterkapelle empor. Sie macht den Eindruck, als ob sie theils als Stützmauer, theils als Verkleidung des Felsens später hinzugekommen sei. In der That haben die Grabungen in der Kapelle gezeigt, daß der Fels hier sehr unzuverlässig und daß die Gründung auf denselben sehr bedenklich ist. So mögen alle die verschiedenen sichtbaren Risse des Bauwerkes sich auf ein Ausweichen des Felsens zurückführen lassen. Die Nordseite zeigt Lisenen als Eckumfassungen und am oberen Rande sie verbindende Bogenfriese, deren Schenkel auf Consolen aufstehen. Für das Fenster der Oberkapelle ist die eine Console beseitigt worden, was also die ursprüngliche Existenz desselben unwahrscheinlich macht. Aber diese Dekoration zeigt doch, daß sie ganz einheitlich ist, daß also beide Kapellen gleichzeitig errichtet und ursprünglich als einheitliches Ganze gedacht sind, daß nicht etwa die obere Kapelle jüngerer Zusatz ist. Wohl aber kann die Frage entstehen, ob nicht auf diesen Kapellen noch ein oder mehrere Stockwerke sich erhoben, so daß der ganze Bau einen großen Thurm bildete. Analogien, daß über den Kapellen sich Thürme erhoben, finden sich, und der Grabbau hat ja wohl auch den Thurmbau der christlichen Kirchen in's Leben gerufen, der sicher in ältester Zeit nicht der kleinen Glöckchen wegen entstanden ist.

Wir können also uns immerhin als möglich denken, daß zur Zeit der Erbauung noch einige Stockwerke sich auf der Kapelle befanden, da sie direkte in der inneren Vertheidigungslinie lag und an ihr keine Vertheidigungsmittel zu sehen sind. Jedenfalls haben wir einen hölzernen Wehgang, wie nach dem System der Zeit er alle Gesimse des Schlosses bekrönte, auch hier zu suchen. Wenn wir jedoch sehen, daß die westliche Abschlussmauer in der Unterkapelle, welche im Fundament angelegt ist, vielleicht schon während des Baues liegen blieb, jedenfalls nicht höher als diese Unterkapelle geführt wurde, da die jetzige Vorhalle und das Oratorium der Oberkapelle wiederum gleichzeitig mit dem Bau sind, die Mauer der Oberkapelle aber, in der die Oeffnungen des Oratoriums sind, nur mehr 50 cm. Stärke hat, so erscheint es durchaus unwahrscheinlich, daß hierauf je noch eine weitere Thurmmauer gesetzt war, und wir glauben somit, daß der Kapellenbau auch ursprünglich nicht höher war, als jetzt. Mindestens finden wir ihn auf den ältesten Ansichten Nürnbergs, die freilich erst dem Schlusse des 15. Jahrh. angehören, nicht höher. Dagegen scheint von jeher der Thurm, in welchem die Chöre sich befinden, hoch aufgestiegen zu sein. Freilich war er wol ehemals in Quadern aufgebaut, wie noch ein Stumpf über dem Gesimse zeigt, an welchem man unten auch noch die Ansätze der ehemaligen Ecklisenen sieht. Der Backsteinbau ist jedenfalls jünger, und das ausgeladene Stockwerk, wel-

ches auf einem gemauerten Rundbogenfriese aufsitzt, hat doch nur annäherungsweise Aehnlichkeit mit einem romanischen Bau. Es läßt sich allerdings heute noch nicht feststellen, zu welcher Zeit zuerst in Nürnberg der Backsteinbau vorkommt. Sowohl am fünfeckigen Thurme, als hier erscheint er aber offenbar als späteres Flickwerk. Da er im 15. Jahrh. angewendet wurde, wie verschiedene Hausgiebel beweisen, so mag auch hier angenommen werden, daß bei den Befestigungsbauten im 15. Jahrh. dieser Backsteinaufsatz hergestellt wurde. Jedenfalls hatte der Thurm ehemals einen spitzigen Helm. Er kommt in den Chroniken unter dem Namen „Margarethenthurm“ wiederholt vor. Auch seine Bedeutung als Wachtthurm wird erwähnt. In seiner „Relation von der Nürnbergischen Reichsvesten“ gibt Müllner beim Jahre 1520 die Nachricht, daß eines bevorstehenden Reichstags wegen das Schloß neu getüncht, der Thurm der Margarethenkapelle allerlei Gefahr halben etwas abgetragen und niederer gemacht, und etliche alte Bilder oder Possen herabgethan worden.

Eine ähnliche Mittheilung, daß der Thurm niederer gemacht worden sei, erscheint im Jahre 1566. Heute fährt er den Namen „Heidenthurm“. Wann dieser Name erst im Volksmunde aufgekommen, später aber offiziell geworden ist, läßt sich nicht nachweisen. Schon Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts bemühen sich, die Bezeichnung auf die Bildwerke an der Ostseite zu begründen. Jedenfalls mit Unrecht; denn, abgesehen davon, daß die Bildwerke christliche sind, geht die Annahme, daß das Bauwerk ein „heidnisches“ sei, über die Zeit hinauf, in welcher die Bildwerke dort gewesen sein können. Sigmund Meisterlein sagt in seiner um 1480 verfaßten Chronik:

„die Diana hett ein sacell oder capell zu Wirtzburg, da nun unser frauen berg ist, und als etlich geschriben haben zu Nürenberg in dem alten thurn, da nun die capell ist und ein junkfreulich bilt in der maur.“

Wie anderwärts, so war, nachdem der Geist der Gothik, ja auch der einer neuen Zeit, eingezogen, auch hier in Nürnberg das Verständniß für den Geist und die Werke der früheren Zeit rasch vergessen, und schon damals hielt man die Kapelle für heidnisch. Daß übrigens gerade das angebliche Dianabild bei Gelegenheit der Umgestaltungen im Jahre 1520 weggenommen worden sei, davon ist doch bei Müllner keine Rede. Für jeden, welcher den Bildschmuck der romanischen Periode kennt, ist kein Zweifel, daß die Figuren nicht für diese Stelle gefertigt, sondern zu irgend einer Zeit hier eingemauert sind, sowie daß sie sämmtlich dem 12. Jahrh. angehören. Die fünf Consolen, auf deren viere Figuren, zwei menschliche und zwei Thierfiguren, sitzen, stützten ehemals Gewölbanfänge und gleichen vollkommen den in den Kapellen noch erhaltenen.

Die zwei Hauptfiguren, sitzende, männliche, bärtige Gestalten, sind sehr stark verwittert, so daß ihre Attribute nicht mehr erkennbar sind. Haben sie Scepter gehalten? Waren sie also Könige? Natürlich nicht regierende Könige aus der Zeit der

Erbauung; denn sie sind in Idealtracht, nicht im Zeitkostüm; gehörten sie einer Serie an, welche die Könige vom Stamme Judas, die Vorfahren Christi darstellte? Hatten sie Schriftrollen, und waren sie Propheten? Wer will es entscheiden? Daß sie nicht Herkules und Norikus sind, ist sicher. Die zwei liegenden Thiergestalten, welche für die Hunde Dianas galten, sind Löwen, wie sie als Träger von Säulen und in sonstiger Verwendung gerade im 12. Jhd. häufig genug vorkommen. Ebenso mag die eine Thierfigur, welche neben dem Manne zur rechten Hand aus der Mauer heraustritt, ein Löwe sein, der, ehe er hier eingemauert wurde, eine Console, ein Giebelende oder einen Ausgufs bildete; als Krönung oder Randverzierung mag der menschliche Kopf zur Linken gedient haben.

Auch an der Ostmauer der Kapelle selbst ist eine ähnliche Console eingemauert, auf welcher eine spätgothische, flache Apostelfigur steht; eine zweite ebensolche Console, ehemals einen Gewölbanfang tragend, ist am Reste des alten Palas eingemauert, trägt die gleichfalls spätgothische, flache Figur des heil. Petrus und hat an ihrer vorderen Platte die Jahreszahl 1487 eingehauen. Diese gibt uns den Fingerzeig für die weitere Untersuchung des Herkommens der Bruchstücke. Kaiser Friedrich hatte sich vom Rathe der Stadt Reparaturen an der sehr schadhafte Burg ausbeten und dieser gerne den Wünschen des Kaisers entsprochen. Insbesondere war ihm ein neues Stübchen neben der Kapelle und dem großen Saal, mit Aussicht in den Hof auf die Linde, hergerichtet worden (Chroniken d. d. Städte B. X. S. 382). Dies kann also keinen anderen Platz gehabt haben, als über dem Thorbau. Es wurde also damals offenbar der romanische Thorbau, der vielleicht mit jenem noch erhaltenen zu Comburg Aehnlichkeit hatte, umgestaltet. Die im Palas noch erhaltenen Theile aus der gothischen Periode beweisen durch ihre Formen, daß sie ebenfalls in jener Zeit errichtet sind; es mag also mancher romanische Theil zerstört worden sein, insbesondere die loggienartigen Fenster eines Ganges und der Treppenaufgang vom Hofe (vgl. Gelnhausen, Wimpfen, Wartburg) zum oberen Saale. Die gut gehauenen Steine und Figuren wurden zur Erinnerung eingemauert und die Jahreszahl an die romanische Console eingemeißelt. Zu jener Zeit ist ohne Zweifel auch die Zwischenöffnung beider Kapellen durch das Spitzbogengewölbe vermauert worden, welches jetzt noch vorhanden ist. Der Kaiser brachte nämlich 1485 auf vier Wagen, deren einer mit acht, die andern drei mit zehn Pferden bespannt waren, seinen Privatschatz nach Nürnberg und hinterlegte ihn in der Margarethenkapelle, also jedenfalls unten, wo er bis 1495 blieb, in welchem Jahre Kaiser Maximilian ihn holen liefs (Chroniken d. d. Städte IX. Bd. S. 583 f.). Daß inzwischen die obere Kapelle benützt worden war, ist durch die Altarstiftung und Weihe bewiesen.

1216 hatte Kaiser Friedrich II. die untere Kapelle dem deutschen Orden zu Nürnberg verliehen, welcher seinen Margarethen-

gottesdienst in der unteren Kapelle halten sollte; 1488—90 gestattete der Rath, weil die untere Kapelle verschlossen war, die obere zu benutzen. Nach der Reformation hatte in der unteren Kapelle alle Sonn- und Feiertage eine Auslegung des Evangeliums aus Luthers Hauspostille durch einen Geistlichen von St. Jacob (der ehemaligen Deutschordenskirche) statt, bis 1609 aus dieser „Lection“ eine Frühpredigt gemacht und ein Caplan von St. Jacob dazu als Prediger bestimmt war, weil sie dem deutschen Orden zugehört hatte und der alten Stiftung nach allezeit von St. Jacob verrichtet worden. Von der oberen Kapelle sagt Müllner, daß sie für den Kaiser als Hofkapelle im Falle seiner Anwesenheit reserviert worden war, was auch von Kaiser Leopold 1658 und Josef 1704 in einer handschriftlichen Mittheilung in der Merkel'schen Bibliothek im germanischen Museum über die Kapelle gesagt wird. Doch weiß derselbe Bericht auch von evangelischen gottesdienstlichen Handlungen zu melden, deren erster Actus, eine Trauung, sowie vorherige Beichte und Abendmahl, 1641 stattgefunden hat, und die vorzugsweise in Trauungen bestanden, während 1663—64 der Castellan Burkhard Löffelholz 4 Monate lang eine öffentliche Betstunde halten liefs.

Nach dem Uebergang an Bayern hörte die eigentliche Benützung wie der Burg, so auch der Kapellen auf. Vorübergehend wurde die obere Kapelle in unserer Zeit bei Anwesenheit des Königs zur Abhaltung katholischen Gottesdienstes benützt.

Die untere Kapelle trug stets den Namen der heil. Margaretha, die obere heift seit Jahrhunderten St. Ottmar. Es wird jedoch schon im vorigen Jahrhunderte, so von Murr, behauptet, daß dieser Name unrichtig sei, und die heutige Walpurgiskapelle ehemals St. Ottmar geheifsen und erst später den heutigen Titel erhalten habe, so daß alle von St. Ottmar gemeldeten Akte sich auf die Walpurgiskapelle bezögen, wovon zum Schlusse noch die Rede sein wird.

IV.

Wir haben zum Schlusse einige rechtfertigende und theilweise kritische Worte beizufügen. Manches, was wir gesagt, stimmt nicht mit den Annahmen überein, welche Lokalhistoriker festgestellt haben, und es schien uns deshalb nöthig, den Gang unserer Darlegung so beizubehalten, wie er sich Schlufs auf Schlufs uns selbst aufgedrängt hat. Die Behauptung, daß auch die Doppelkapelle zu Nürnberg dem Kreise jener Mausoleen angehöre, welche uns auf der Wanderung durch den ganzen Lauf der Kunstgeschichte begegnen, ist nicht neu; es hat sie schon W. Weingärtner in seiner trefflichen Schrift: „Das System des christlichen Thurmbaues. Die Doppelkapellen, Thurmkapellen, Todtenleuchten, Karner, altchristlichen Monasterien, Glocken- und Kirchentürme in ihrem organischen Zusammenhange und ihrer Entwicklung. Göttingen 1860.“ aufgestellt, und sie ist, wie dessen ganzer Gedankengang, von der Kunstgeschichte angenommen. Wir sind daher im ersten Theile unseres Aufsatzes im wesentlichen ihm gefolgt. Die

Abweichungen unserer Darstellung von der seinigen wird der aufmerksame Leser leicht finden. Weingärtner hatte die hiesigen Kapellen nicht selbst gesehen, noch Aufnahmen zur Hand gehabt, konnte sie also nicht in den Kreis der Erörterung selbst ziehen, sondern nur nebenbei erwähnen. Die Thatsache, daß, was sich von einem ganzen Kreise von Bauwerken durch eine Reihe von Einzelbeweisen feststellen läfst, auch für die übrigen gelten muß, die Thatsache, daß jede Bauanlage einem bestimmten Zwecke angepaßt wird, und daß also der Zweck wieder aus der Anlage erkennbar ist, die Thatsache, daß die alten Meister nie von einer typisch gewordenen Form ohne Grund abgehen konnten, daß nie mehrere, sich widersprechende Anlagen typisch werden konnten, die Thatsache, daß die Meister in der Anlage, wie in den Detailformen nie aus der festen Schule ihrer Zeit herausgehen konnten, macht die Steine der alten Bauwerke zu untrüglichen Urkunden, die nur gelesen werden müssen, um aus ihnen Schlüsse zu ziehen, die ebenso fest stehen, als jene aus alten Pergamenten gezogenen, und die also, wo sie in scheinbarem Widerspruch zu jenen pergamentnen Urkunden stehen, auffordern müssen, den Widerspruch zu lösen, welcher meist nur auf unrichtiger Auffassung des Sinnes, der im Wortlaute liegt, beruht. Diesen aus den Steinen selbst gelesenen Thatsachen, diesem Resultate der kunstgeschichtlichen Forschung dürfen auch die hiesigen Lokalforscher sich nicht entziehen.

Kein kunstgeschichtlicher Forscher wird sich aber heute einreden lassen, daß die Kapelle aus zwei ursprünglich nicht zusammengehörigen Bauten aus verschiedener Zeit bestehe. Ein Blick auf die Anlage des Ganzen und auf die Uebereinstimmung der Details beweist: 1. die Einheit der Anlage, 2. die Angehörigkeit der Zeit von etwa 1170—90. Im Interesse der Sicherheit unserer Schlufsfolgerungen haben wir genaue Untersuchungen der Kapellen vorgenommen und dabei 1. die ehemalige Verbindungsöffnung gefunden, obwohl deren Nachweis sich schon durch die Thatsache überflüssig gemacht hätte, daß das Gewölbe, welches jetzt diese ehemalige Oeffnung verschließt, ein ganz anderes ist, als alle übrigen, und zwar ein spitzbogiges, so daß die spätere Entstehung klar genug vor Augen liegt. 2. Wir haben das Grab gesucht, welches vorhanden gewesen sein mußte, wenn die Kapelle ein Mausoleum war. Allerdings war der Gedanke nicht ausgeschlossen, daß der Leichnam ehemals in einer steinernen Tumba über der Erde in der untern Kapelle gestanden habe, somit längst beseitigt sei; es war der Gedanke nicht ausgeschlossen, daß, wenn der Leichnam des Stifters in die Erde unter der Kapelle gebettet, derselbe längst vermodert sei; es war der Gedanke nicht ausgeschlossen, daß später irgend welche Begräbnisse in der Kapelle stattgefunden hatten. In der That sagt eine Notiz in einem Nürnberger Geschlechterbuch (Wappenbuch und Geschichte Nürnberger Geschlechter. Mscpt. des 18. Jahrh. Bibl. d. germ. Mus. Nr. 7178) in der Abhandlung über die Familie Muffel, daß einer ihrer Angehörigen, und zwar

der Geh. Rath Kaiser Maximilians II. Jacob Muffel († 1569) dort begraben sei. Es wird in Würfels Diptychen eine 1565 gestorbene Esther Pömer und eine im folgenden Jahre gestorbene Anna Pömer als dort begraben genannt.

Obwohl der Rath im 16. Jahrh. strenge darauf hielt, dafs keine Begräbnisse in der Stadt statthaben sollten, so konnten ja die Ausnahmen gemacht sein. Endlich war es möglich, dafs auch durch irgend welche frühere Grabungen alles zerstört und somit kein Resultat zu erwarten sei. Es mußte, wenn ein solches zu erwarten, von der Art der Beisetzung abhängen, ob geschlossen werden dürfe, dafs eine etwa gefundene Leiche jene des Stifters sei.

Als Resultat der Grabung stellte sich denn auch heraus, dafs der ganze Fußboden, unter welchem an einer Stelle unmittelbar, an andern sehr bald der natürliche Fels gefunden war, allenthalben bis auf etwa 1 m. Tiefe vollständig durchgewühlt war. Einzelne Knochenreste fanden sich allenthalben ganz zerstreut im Materiale der Auffüllung vor. Nirgends aber war man in größere Tiefe mit solchen Grabungen gekommen. In der Mitte der Kapelle, dort, wo ursprünglich des Stifters Platz gewesen sein mußte, fanden wir unberührt, dicht auf dem Felsen auf ein Brett aufgelegt, die Reste eines Leichnames, dicht über denselben auf einem zweiten Brette ein wohlhaltenes männliches Skelett, welches, nach Aussage eines beigezogenen Arztes, einem etwa 6' hohen, starken, älteren Manne angehört haben mußte. Wir fanden keine andern Beigaben als einige eiserne Nägel, darunter einen von unten an das Schulterblatt des Skelettes angerosteten, sodann eine das Skelett umgebende Masse ungelöscht eingelegten Kalkes, von der es zweifelhaft bleiben mußte, ob sie ausschließlich dem obern Skelette angehörte und ob einzelne Theile sich durch nach und nach entstandene Lücken des Brettes und an den Seiten desselben hinuntergearbeitet hatten, oder ob auch die untere Leiche schon in Kalk gebettet war. Dafs diese Bestattungsweise nicht dem 16. und 17. Jahrhundert angehörte, sondern älterer Zeit, ist klar. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte man in Särgen und mit Beigaben die Leichen beigesetzt. Wohl aber sind die sämtlichen ältern Leichen im Kloster Heilsbrunn, ganz den unsern ähnlich, in Kalk beigesetzt, und bei der großen Reihe vornehmer Leichen, die dort bestattet waren, hatten sich nur einige Fingerringe gefunden, wohl aber gleichfalls die Bretter, nicht vollständige Säрге, auf denen die Leichen schichtenweise übereinander ruhten. Abbildungen von Begräbnissen aus dem Mittelalter zeigen uns häufig genug, wie die Leichen, in weiße Leinwand wie eine Puppe verschnürt, ohne Sarg in die Grube gesenkt wurden. Das Brett unter der Leiche diente, sie fest in entsprechender Lage zu halten, und die Verschnürung mag zu diesem Zwecke an die Nägel des Brettes angehängt worden sein. Die obere Leiche lag so unmittelbar auf der untern, dafs wir annehmen können, letztere sei bei der Beerdigung der zweiten bereits zerstört worden, was ja leicht möglich ist, wenn sie auch nur ein Jahrzehnt, viel-

leicht ohne Kalk, beigesetzt war. Insbesondere zeigte sich der Schädel zerdrückt. Die wenigen noch vorhandenen Knochen erklärte der Arzt als wahrscheinlich männliche; doch könne, da gerade die charakteristischen Theile fehlen, dies nicht unumstößlich behauptet werden. Wenn auch beide Leichen nicht in einer gemauerten Gruft beigesetzt, sondern in den Sand gebettet waren, so waren doch als Schutz für dieselben innerhalb der vier Säulengrundamente vier steinerne Pfeiler auf den Felsen ebenso aufgestellt, wie die Säulen selbst, und es liegt auf denselben eine große, ca. 30 cm. starke Steinplatte, an der wir weder auf der Ober- noch auf der Unterseite eine Spur von Schrift fanden. Würde man, wenn darunter ein im 16. und 17. Jahrhundert Begrabener geruht hätte, die Platte ohne Schrift gelassen haben? Von allen den ältern Grabmälern in Heilsbrunn hat keines Schrift; dafs man aber im 12. Jahrhundert auch noch keine Wappen anbrachte, ist bekannt. Bedurfte es auch in den Augen des Stifters einer Inschrift? Gott konnte ihn nicht vergessen, und zu seinen eigenen Nachkommen mußte er doch auch das Vertrauen haben, dafs sein Andenken bleiben werde, nachdem er sich das Mausoleum gebaut.

Es ist anders gekommen, und schon im 15. Jahrhundert hielt man den Bau für einen „Heidentempel“, wie allenthalben jene Mausoleen und Karner.

Mit Recht müssen wir daher heute fragen, wessen Reste sind die beiden Leichen, welche wir gefunden haben? Wir antworten: die untere muß jene des Gründers, die obere jene eines nahen Verwandten sein, welche ihm gefolgt. Wer aber war der Gründer?

Die Behauptung, dafs Barbarossa die obere Kapelle gebaut, genügt uns natürlich nicht, da sie durch gar nichts belegt ist, wenn wir auch gerne annehmen, weil uns die Bauformen dies sagen, dafs der Bau der Kapelle in die letzte Zeit seiner Regierung fallen kann. Weshalb sollte sich der alte Rothbart ein Mausoleum in Nürnberg gesucht haben? Hatte er nicht seine Familien-Ruhestätte in Lorch? Hatte nicht der Kaiserdom in Speier auch für ihn in Mitte seiner Vorgänger Raum? Wenn aber nicht der Kaiser diese Ruhestätte suchte, so muß es der Burggraf gewesen sein, der ja nach der Sitte der Zeit die Burg zu Lehen hatte und sicher für ihre Erhaltung ebenso zu sorgen hatte, wie später die Kaiser von seinem Nachfolger, dem Rathe zu Nürnberg, dies verlangten.

Graf Stillfried hat die Reihe der ältern Burggrafen festgestellt (Genealogische Geschichte der Burggrafen von Nürnberg, Görlitz 1844), und wir finden in der ganzen Zeit, in welche nach den Bauformen die Erbauung der Kapelle fallen könnte, nur Konrad II., der 1163 bereits genannt wird, also wol 1150—60 die Burg übernahm und ungefähr 1190 starb. Er war der letzte des Hauses Ragz, von dem die Burggrafschaft auf seinen Schwiegersohn, den um 1201 gestorbenen Friedrich I. aus dem Hause Hohenzollern, übergieng. Dessen Wittwe lebte in Oesterreich, wo sie um 1218 mit ihrem Sohne,

Burggraf Friedrich II. von Nürnberg, ihre Grafschaft Ragz an Leopold den Glorreichen von Oesterreich verkaufte. Friedrich I., den Nachfolger und Schwiegersohn, dessen Begräbnisstätte bis jetzt unbekannt ist, sehen wir in der obern der beiden aufgefundenen Leichen.

Wir kommen allerdings, indem wir das Mausoleum für die Burggrafen in Anspruch nehmen, abermals mit einer historischen Tradition in Widerspruch, welche die Burggrafen aus der Burg selbst heraus in die Vorburg, die sogenannte Burggrafenburg, verweist. Ueber diese Burg ist leider Urkundliches bezüglich der Entstehungszeit ebensowenig bekannt, als deren Zeichnung oder Pläne oder auch nur eine Tradition über ihre Gestalt und selbst ihren Umfang vorhanden wäre. Wir haben deshalb im zweiten Theile aus den Regeln der Befestigungskunst jener Zeit zunächst feststellen müssen, daß sie wol vom ersten Beginne des Burgbaues an dagewesen sein muß. Wir können nach einer Seite die Ausdehnung dadurch feststellen, daß der sogenannte fünfeckige Thurm, früherer Zeit stets als Alt-Nürnberg bezeichnet, einen Endpunkt abgibt, der andere aber diesseits des Luginsland liegen mußte, der 1367 vor die Feste gebaut wurde. Sie hatte also die Länge der jetzigen Kaiserstallung. Der Breite nach haben wir bis jetzt die Wahl, sie gleichfalls blos in der Ausdehnung dieser letzteren, oder sie bis an die untere Söldnergasse reichend zu denken. Selbst im letzteren Falle aber ist die Bezeichnung „parvum fortalium“ zureichend, und wir können, da die Gestalt des fünfeckigen Thurmes uns einen Anhalt für die Stellung der übrigen Thürme gibt, uns nur ein kleines, von vier Mauerzügen und vier Thürmen umgebenes Haus, keineswegs aber einen Palast denken, worin ein Reichsfürst wohnen konnte, als welcher der Burggraf schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhds. erscheint. Wir haben uns deshalb auch das Verhältniß des Burggrafen zum Kaiser, wie zur Burg angesehen und uns dabei auf den von der k. Akademie in Berlin publicierten, von Riedel am 26. Juni 1854 in derselben gelesenen Vortrag gestützt. (Ueber den Ursprung und die Natur der Burggrafschaft Nürnberg). Derselbe kommt zu dem Schlusse, daß das Lehensverhältniß, nach welchem der Burggraf früher die Burg selbst innegehabt haben mußte, im Jahre 1138 durch Vergleich mit dem Kaiser beendet und das spätere Verhältniß eingetreten sein müsse, weil für eine Aenderung in späterer Zeit kein Ereigniß bekannt sei, durch welches die Aenderung herbeigeführt worden. Er nimmt deshalb an, daß schon damals die Nürnberger den Castellanen untergeordneter Bedeutung vorgesetzt gewesen seien. Diese ganze „Annahme“ aber wird nun durch die bloße Thatsache der Existenz jenes Mausoleums aus dem Schlusse des 12. Jahrhunderts hinfällig, das sich damals kein Kaiser errichtet haben kann, das aber auch sicher kein untergeordneter Castellan sich erbaut hat. Sehen wir uns in den Folgezeiten um, so finden wir, daß allerdings die Stadt es war, welche die Burggrafen nach und nach aus dem Besitze des ihr zu ihrer selbständigen Existenz unentbehrlichen Schlosses

gedrängt hat. Dies konnte aber 1138 die noch so unbedeutende Stadt, die damals des Schutzes der Burg bedurfte, unter dem sie allein heranwachsen konnte, noch nicht; wohl aber konnte es die freie Stadt des 13. Jahrhunderts. Das Verhältniß hat wohl nach und nach sich faktisch herausgebildet mit dem Erstarken des Selbständigkeitssinnes und der Kraft der Stadt. Es mag daher vor allem im 13. Jahrhundert Gestalt angenommen haben und erst in den Urkunden von 1267, welche Konradin und der Pfalzgraf als Reichsvikar ausgestellt haben, sowie in der Bestätigung durch Rudolf von Habsburg 1273 definitiv formell festgesetzt worden sein, eine „Annahme“ die gewiß nicht minder gerechtfertigt ist, als die Riedel'sche, weil wir erst von 1273 an die erfolgte Aenderung des Verhältnisses wissen. Das Interesse zur Geltendmachung der über die emanzipationslustige Stadt den Burggrafen zustehenden Rechte und die Pietät derselben für die Stätte, wo ihre Vorfahren gegessen, endlich die Thatsache, daß die Vorburg keine genügende Wohnstätte bieten konnte, mögen zähes Festhalten von deren Seite genügend erklären. Liefs sich doch später, 1365, noch Burggraf Friedrich V. von Kaiser Karl IV. die Burg unter Garantien für die Stadt auf Lebenszeit übergeben! Von dieser Seite würde also unserer „Annahme“ ein Hinderniß nicht im Wege stehen.

Eine Bestätigung würde darin liegen, wenn absolut klar gelegt wäre, daß die obere Kapelle der Burg thatsächlich schon in früherer Zeit ihren jetzigen Namen geführt, daß er nicht, wie angenommen wird, irrtümlich von dem jetzt Walpurgiskapelle genannten Bauwerke auf die obere Burgkapelle übergegangen sei. Wir haben aber auch darüber keine entscheidenden Urkunden, nicht einmal genügende spätere Nachrichten.

In der Merkel'schen, ehemals Welser'schen Bibliothek, z. Z. im germanischen Museum, befindet sich unter den Manuscripten eine der Schrift nach im Beginne des vorigen Jhdts. angelegte Sammlung von Abschriften und Auszügen älterer, auf Nürnbergs Kirchen bezüglicher Nachrichten, wol in dieser Beziehung die vollständigste Sammlung. Leider ist kein Verfasser genannt. Die jüngsten, an der Tinte als Nachträge erkennbaren Einträge gehen bis 1750; es mag also der Compiler damals noch gelebt haben. Dort wird von der S. Walpurgiskapelle gesagt, daß sie eine Stiftung der heil. Walpurgis selbst sei, also die zweite Kirche Nürnbergs, und um 15 Jahre jünger, als das S. Peterskirchlein (jetzt S. Sebald), daß sie unter Mithilfe ihres Bruders, des heil. Willibald, erbaut sei, und daß bis 1523 alljährlich zum Kirchweihfeste aus Eichstätt und Heidenheim eine Wallfahrt in diese Walpurgiskapelle erfolgt sei. Sodann folgt die auch sonst sich findende Mittheilung über den Umbau des Kirchleins im Jahre 1428. Leider hat der Verfasser jedoch keine greifbare Quelle genannt, und es wollte uns nicht gelingen, einer etwaigen Tradition auf die Spur zu kommen, welche uns gestatten würde, das Kirchlein, wenn auch nicht im 8. Jahrhdt. entstanden, so doch als

im Mittelalter stets unter diesem Namen bekannt, festzustellen. Er aber, sowie andere Schriftsteller setzen sodann die Gründung der St. Ottmarskapelle um das Jahr 913, betrachten sie als heute diesen Namen tragenden Bau, erzählen, daß sie öfter renoviert sei, sagen aber, daß die St. Margarethenkapelle, also die darunter stehende, 1376 erbaut sei, und gehen sodann auf den Thurm über, dessen Heidenthum abgehandelt wird. Es ist nichts Brauchbares, noch weniger Nachgewiesenes dabei. Dagegen hat Lochner in seinem Gedenkbuch Nürnbergs (Vollständige Sammlung aller Baudenkmale, Monumente und anderer Merkwürdigkeiten Nürnbergs. Gez. von J. G. Wolff, mit Beschreibung von Dr. G. W. K. Lochner) eine Reihe von Urkunden aufgeführt, die auf die Ottmarskapelle sich beziehen. Jene oben angeführte von 1267, worin die Uebergabe an das Aegidienkloster ausgesprochen, bezeichnete die Ottmarskapelle „in nostra residencia sitam“. Hieraus muß doch sicher nicht geschlossen werden, daß es sich um die heutige Walpurgiskapelle handelt, da ja doch das Haus der Vorbürg nicht Residenz gewesen sein kann. Ist nicht unter dieser Fürsorge für die Grabstätte der Ahnen ein letzter Akt der Pietät unter streitigen Eigenthumsverhältnissen zu sehen? Aus der Thatsache, daß Friedrich V. 1380 eine Stiftung für die Ottmarskapelle machte, kann aber ebensowenig geschlossen werden, daß er sie der heutigen Walpurgiskapelle, nicht der heutigen Ottmarskapelle gemacht habe, weil sie ja in einer Zeit erfolgte, als er die Burg innehatte. Und sind doch heute noch in der Ottmarskapelle Reste eines Altars vorhanden, der zu jener Stiftung paßt. Wenn sich die Mönche von St. Aegidien im Beginne des 15. Jhrdts. weigerten, in der Ottmarskapelle Gottesdienst zu halten, weil kein Mensch dabei sei, so kann das sehr leicht von der jetzigen Ottmarskapelle gelten. Daraus mag auch eine Verbindung der Pfründe von St. Ottmar mit jener von St. Walpurg hervorgegangen sein, in Folge deren der Rath 1489 dem früheren Rector zu St. Aegidien, Friedr. Lindner, das „Beneficium in Capella Sancti Ottmari, alias Sanctae Walpurgis in castro quondam Burggravorum sita“ überließ, und 1504 dem Priester Hans Kolb in St. „Ottmarskapelle“ vergönnt wurde, auf dem Thurm zu St. „Walpurg“ zu wohnen. Gerade diese Nennung beider Namen scheint doch eher auf die Existenz zweier Kapellen, als einer einzigen zu deuten!

Wie dem immer sei, so ist es nicht unbedingt nöthig für unsere Darstellung, anzunehmen, daß die wol unmittelbar vor dem formellen Verzicht ausgestellte Urkunde von 1267, oder gar jene von 1380 sich auf die obere Abtheilung unserer Doppelkapelle beziehe, da ja doch für das 12. Jhd. damit nichts bewiesen werden kann; es ist nicht einmal nöthig, den Namen St. Ottmar für die Oberkapelle in Anspruch zu nehmen, da ja die gesammte Doppelkapelle den Namen St. Margaretha getragen haben kann. Nur ist jedenfalls die Behauptung irrig, daß die obere Kapelle in alter Zeit gar keinen Heiligennamen getragen, sondern einfach „Kaiserkapelle“ geheissen habe, weil sie auch als Kapelle der kaiserlichen Maje-

stät im 15. Jhd. genannt wird; denn es würde dies dem Gebrauche der Kirche widerstreiten. Aber worauf gründet sich denn die Behauptung, daß der Name gewandert sei? Ist irgend ein positiver Beweis dafür vorhanden? Wenn ein solcher für die Aenderung des Namens der Walpurgiskapelle nicht vorliegt, wobei wol bloß die „Annahme“, daß die Burggrafen im 13. und 14. Jhd. nichts mehr in der Burg zu suchen hatten; zu der weiteren „Annahme“ führte, daß die heutige Ottmarskapelle früher keinen Namen getragen haben könne, und daß die Walpurgiskapelle deshalb Ottmarskapelle geheissen haben müsse, so entscheiden wir uns eher noch für die fabelhafte Stiftung durch die heilige Walpurgis, als für jene Annahme, glauben mindestens ruhig, daß die Kapelle stets ihren heutigen Namen getragen, weil alles von der Ottmarskapelle Gesagte auf die heute diesen Namen tragende ganz wohl bezogen werden kann.

Nürnberg.

A. Essenwein.

Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens.

IV. Brieg.

Nachträge und Berichtigungen zu Nr. 3. 4. 6. 7 des Anzeigers.

Bei der Durchsicht der Kirchenbücher der hiesigen evang. Pfarrkirche ad S. Nicolaum, welche mir bereitwilligst nach Hause geliefert wurden, fand ich eine Anzahl Angaben verzeichnet, die einen nicht unerheblichen Beitrag zur Geschichte der wälschen Maurer in Brieg gewähren; ich theile die wesentlichsten im Folgenden mit, zugleich einige Zusätze aus dem städtischen Archive. — Der Schloßbaumeister Jakob Bahr stirbt nach dem Todtenbuche, dort „J. Barr der alde Wal“ genannt, 1575, 15. Dez., wodurch sich die Frage (Sp. 82) erledigt. Dieselbe Quelle erwähnt 1564, Mai den Tod von seiner Tochter Kind, und 1571 den eines seiner Gesellen. Das städtische Rechnungsbuch von 1563 vermerkt zum Jahre 1569 (f. 210^b) einen Kramzins des Meisters von 16 Gr.

Ueber seinen Schwiegersohn Bernhard Niuron und dessen Familie findet sich im ältesten Taufbuche von 1594 Folgendes: 1597 (Mai) erscheint unter den Zeugen bei der Taufe des Stadtvogtes Georg Bar: Victoria, Herrn B. Nuyron's Hausfrau; der Name bezeugt ihre italienische Abkunft. Seine erste Gattin Lucretia war am 8. Jan. 1586 gestorben. (Todtb.) — Im Taufbuche erscheint der Meister unter folgenden Titulaturen und Namensvariationen: 1596 der Stadtmeuer, der Baumeister; 1597 B. Nyeron, Bernnt Neuron, Bauherr. 1598 B. Nieron der Meyer (Maurer); 1599 B. Nuron, Baumeister, Noran, Meuer, Nyuron, fürstlicher Baumeister; 1603 Nuron, Bürger und Meuer; 1605 Herr B. Nuron, der alte Bauherr, Herr Barnert Neron, Ihrer fürstlichen Gnaden gewesener Baumeister; zuletzt steht dort sein Name im Febr. 1608. Seine Gattin läßt sich darin verfolgen bis Ende dieses Jahres, in welchem

auch dreimal seine Tochter Elisabeth als Taufzeugin auftritt. — Nach dem Todtenbuche stirbt ihm 1567 und 1572 ein Kind, 1597, 22. Febr. sein Sohn Bernhard der jüngere, womit der Sp. 102, Anm. 19 erhobene Zweifel völlig gelöst ist; 1599 verliert er eine fünfzehnjährige Tochter, 1602 ein Söhnchen. — Der gleichnamige Sohn hatte eine Maria zur Frau (1595 erwähnt) und liefs 1596 taufen. (Taufb.) Der alte Baumeister erfreute sich gewifs in Brieg grösster Beliebtheit oder Bekanntschaft, sonst wäre er kaum nach Angabe des Kirchenbuchs innerhalb der Jahre 1596—1608 circa dreifsigmal zu Pathen gebeten worden. —

Seinen Bruder Peter Niuron findet man 1597 (Mai) als Pathen unter der Bezeichnung Herr P. Nyrion „ein Händler“ (also auch Kaufmann nebenbei, wie die meisten seiner Landsleute hierorts). Der Tod seines Kindes wird 1603 (Oct.) gemeldet. Vielleicht bezieht sich auf ihn auch eine gleiche Angabe von 1565, betreffend Meister Peter den Meuer; doch kommt um diese Zeit auch ein Maurer Peter Lange vor. — Nicolai, Beschr. von Berlin u. Potsdam (1786) I, 86. 87 erwähnt den Meister P. N. beim Berliner Schlofsbau 1593, 1598, 1604 und läfst ihn im letzten Jahre aus Berlin verziehen; doch war er wahrscheinlich noch 1605 dort (vgl. Sp. 104). — Martin vom Thurm (Sp. 165) erscheint 1565 (Rechnsb. f. 60^a) s. v. „von alten Geschössern“ als Restant mit 6 Mark 42 Gr. von etlichen Jahren. — Ein Kind starb ihm (Meister Martin dem Wahl) 1567 (Todtb.). — Ein Bruder von ihm, Melchior, erhielt 1566 17 Gr., dafs er in der Vogtei geweißt (cfr. Sp. 80 oben). —

Hans Vorrah (Sp. 165) wird im Register des „Weifsbuchs“ Forrah geschrieben, was allerdings ein italienisches Wort sein könnte; damit würde Anm. 3 fallen.

Franz Peinet (Sp. 166) starb wahrscheinlich erst 1567, 23. Aug., wenn anders die Erwähnung „ein Wal gestorben“ auf ihn paßt. (Todtb.)¹⁾

Hans Lughan (ebd.). 1586 (März) stirbt „H. Lughane dem Meuer“ ein Söhnlein. — Als Beispiel zu Anm. 6 sei angeführt der Palast Schwarzenberg von 1545 und dazu das Schlofs zu Mühlhausen bei Prag.

Georg Bahr (Sp. 167). Das Datum seines Todes (1602) beruht auf einem Versehen. Er starb vielmehr 1600, 9. Dez. in der Stellung eines Stadtvogtes und Gerichtsverwalters. (Todtb.) Sechs Jahre früher war ihm seine Gattin Margareta vorangegangen (ebd.); 1576 verlor er ein Kind; 1599 werden

¹⁾ Seine Wittve gibt 1568 14 Mark „von versessenen Geschofs und Wache vom 57.—68. Jahre und 5 Jahr versessenen Zins von den Bauden.“ (Rechn. f. 169^a) —

ihm zwei Mißgeburten begraben.²⁾ (ebd.) Zu Sp. 169 seien noch andere Standesbezeichnungen hinzugefügt. 1576 heifst er Georg Barr der Gewandschneider (pannicida, Tuchkaufmann³⁾ (ebd.), 1599 praetor (Taufb.), 1595 Bürger und des Schöp-penstuhls allhier, (ebd.); 1599 war er Zeuge bei der Taufe des Feuermuerkehrers Anton Luca (eines Walen?); er selbst läfst am 30. Dez. d. J. taufen. (ebd.) — Seine von mir längst bezweifelte öffentliche Bauthätigkeit scheint nach obigen Titulaturen denn doch geleugnet werden zu müssen, und die Gönnerschaft seines Fürsten wird andere Gründe gehabt haben. — In der Angabe über Entnahme von Baumaterial (1582, Sp. 169) steht hinter dem Namen G. Parr das mir unerklärliche Wort Utschlach (Rechn. 61^b) und ähnlich (62^a) 1 M 32 Gr. p. 2000 Mauerziegel dedit Georg Utschlach. — Zu Anm. 12. sei bemerkt, dafs im Rechnungsbuche von 1563 eine besondere Rubrik wiederkehrt für „Einnahme für Schweidnitzer und Brieger Schöps“; dabei geschieht auch 1565 (f. 80^b) des Schweidn. Patriziers Hieron. Thommendorff öfters Erwähnung, der die Ueberführung besorgte. (Vergl. über ihn die Familienchronik im XI. Bd. der Script. rer. Siles.) Auch seiner Mutter hatte man 1534 6 Fafs Bier für 23 M. 1 Flor. abgekauft. (Rechnsb.) Sp. 202 ff. Für den Brieger Rathhausbau wäre es interessant zu erfahren, ob für ihn vielleicht das Rathhaus zu Antwerpen das Muster abgegeben habe; denn der Magistrat hatte sich 1567 zwei Abbildungen des „praetorii Anturipiani“ anfertigen lassen. (Rechn. f. 164^a) — Auch wird das Interesse für niederländische Angelegenheiten bezeugt durch die Bemerkung der Rechnn. v. 1582, man habe 1 M. 14 Gr. ausgegeben für das Aufziehen von 41 niederländischen Kriegshistorien auf Leinwand, die Herr Balth. Heusler (Amtmann des Domstifts zu St. Hedwig⁴⁾) einem ehrb. Rathe verehrt.

Brieg.

Dr. Ewald Wernicke.

²⁾ Derartige Vorfälle und abortivos erwähnt das Todtenb. häufig. Die Rechnungen von 1595 (s. v. Gemeine Ausgab) verzeichnen 6 Gr. für einen Maler, so der Hans Langen, Fleischerin, Wundergeburt abgerissen. Auch der berüchtigte Humbug vom „Goldzahn“ hat den Magistrat in demselben Jahre 1 M. 4 Gr. gekostet „wegen verehrten Tractätlein des Jac. Horstius Medici professor in Helmstädt de aureo dente pueri Slesiaci.“ — ³⁾ Näheres über diesen Titel im cod. dipl. Sil. VIII. Bd., S. XXIV ff. —

⁴⁾ Er war Zeuge des Contracts mit den Steinmetzen von Weyda (cf. Sp. 99). — Auch Lübke (S. 668) bezeugt Uebereinstimmung der Behandlung des Liegnitzer Piastenschlosses mit burgundisch-brabantischen Werken.

(Mit einer Beilage.)

Verantwortliche Redaction: Dr. A. Essenwein. Dr. G. K. Frommann.

Verlag der literarisch-artistischen Anstalt des germanischen Museums in Nürnberg.

Gedruckt bei U. E. Sebold in Nürnberg.

Chronik des germanischen Museums.

Nürnberg, den 15. September 1878.

Für unser Handelsmuseum haben die Handelskammern zu Leipzig und Düsseldorf, sowie die Aeltesten der Kaufmannschaft in Magdeburg je 2 Antheilscheine gezeichnet.

Unsere beiden Lotterieunternehmungen zu Gunsten des Augustinerbaues haben noch immer weitere Anregungen im Gefolge, indem uns Anfragen wegen Veranstaltung einer abermaligen Lotterie zugehen. Obwohl wir zunächst nicht in der Lage sind, eine solche jetzt schon wieder in Aussicht zu nehmen, kommen uns doch freundliche Gaben zur Ausstattung mit Gewinnen zu. So hat vor einiger Zeit Herr Maler Enzingmüller in Newark ein großes Oelgemälde, die Meister der Blüthezeit nürnbergischer Kunst in gemeinsamer Thätigkeit darstellend, als Lotteriegewinn über den Ocean herübergesendet. Herr F. X. Zettler hat 2 Exemplare seines kostbaren Prachtwerkes über die reiche Kapelle in München (Ladenpreis 600 m.) diesem Zwecke gewidmet; desgleichen die Glashandlung F. Neumark in Nürnberg eine große Glasvase mit geschliffenen und geschnittenen Verzierungen.

Seit Veröffentlichung des Verzeichnisses in der vorhergehenden Nummer wurden folgende neue Jahresbeiträge angemeldet:

Von öffentlichen Kassen. Cham. Distriktsgemeinde (vom Jahre 1875 an nachbezahlt) 17 m. Kemnath. Distriktsgemeinde (statt früher 17 m. 14 pf.) 20 m.

Von Vereinen. Bamberg. Gewerbeverein 20 m.

Von Privaten. Breslau. Hermann Adler, Oberlehrer, 3 m. Danzig. Katsch, Steuerinspektor, (statt früher 1 m. 80 pf.) 3 m. Kronach. Döll, Benefiziat, 2 m. Nürnberg. Friedr. Holz, Hopfenhändler, 3 m. Ravensburg. E. Metzler, Rechtsanwalt, 2 m. Stralsund. Dr. Kleine, prakt. Arzt, 3 m. Torgau. Dr. Knabe, Oberlehrer, (statt früher 2 m.) 3 m.; Dr. Köppe, Arzt, 2 m.; v. Lichtenberg, Hauptmann, 2 m.; Michael, Gymnasiallehrer, 2 m. Wangen. Melsmer, Oberamtmann, 3 m. Zürich. Dr. Meyer von Knonau, Professor, (statt früher 3 m. 20 pf.) 8 m. Zwickau. Becher, Branddirektor, 3 m.; Brehme, Realschuloberlehrer, 3 m.; Dr. Fritsche, Realschuloberlehrer, 3 m.; Hennig, Kaufmann, 3 m.; Kunz, Realschuloberlehrer, 3 m.; Körner, Superintendent, 3 m.; Lange, Bürger-schullehrer, 3 m.; Oskar Meyer, Kaufmann, 3 m.; Mosen, Gymnasialprofessor, 3 m.; Naumann, Bezirksschulinspektor, 3 m.; Professor Dr. Oertel, Realschuldirektor, 3 m.; Tittel, Realschuloberlehrer, 3 m. Ullrich, Rentier, Stadtverordneter, 3 m.; Zimmermann, Realschuloberlehrer, 3 m.; Zinkeisen, Fabrikant, 3 m.

Einmaliger Beitrag wurde gegeben:

Zwickau. Zückler, Stadtrath, 3 m.

Unsere Sammlungen giengen ferner folgende Geschenke zu:

I. Für die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen.

(Nr. 8014—8025.)

Bregenz. Museums-Verein f. Vorarlberg: Abgüsse der Backflächen zweier Oblateneisen von 1538 u. 1589. — Coburg. H. Koch, Ministerial-Registrator: Taufbuch in Leinen gestickt vom J. 1707. — Madeburg. Ochs, stud. arch.: Photographie nach der v. Albert Ochs 1844 bei Eröffnung des Grabes angefertigten Zeichnung des Schädels Kaisers Otto d. Gr. — Nürnberg. Beck, Baumeister: Großer unglasierter Rococcoofen mit dem Löffel-

holz'schen Wappen. R. Bergau: Das Bergau-Schlöfchen zu Nürnberg; Radierung v. L. Ritter. Körber, Aufseher in germ. Museum: Brandenburgischer Kreuzer. 1789. S. Pickert, kgl. Hofantiquar: Gypsabgufs eines antiken Glaskännchens. Verschiedene Nägel mit gemusterten Köpfen, 16. Jahrh. Schuh, Billeteur in germ. Museum: Römische Bronzemünze. Ungenannter: Medaille auf Gutenberg. Zinn. Elfenbeinplättchen mit eingravierter landschaftlicher Darstellung. 18. Jahrh. Verschiedene Druckverzierungen. Ausschnitte aus Büchern. Andreas Utzelmann: Wollwaarengeschäft: Schwarzglasierter Ofen. 18. Jahrh. — Washington. Friedr. W. Bogen: Römische Bronzemünze.

II. Für die Bibliothek.

(Nr. 38,241—38,330.)

Ansbach. Dr. S. Günther, Gymnasialprof.: Ders., die mathematische Sammlung des germ. Museums. 4. Sonderabdr. — Augsburg. Histor. Verein für Schwaben u. Neuburg. Ders., Zeitschrift etc.; IV. Jahrg., 1.—3. Heft. 1877—78. 8. — Bamberg. Histor. Verein für Oberfranken: Ders., 40. Bericht etc.; 1877. 1878. 8. — Berlin. K. preufs. statist. Bureau: Dass., Zeitschrift etc.; 18. Jahrg., 1878, H. 2. 4. Dr. von Cuny, Univers.-Professor: Revue d'Alsace; VII. année, 1878, Juillet—Septbr. 8. J. Friedländer, Direktor des k. Münzkabinetts: Ders., ostfriesische Münzen aus dem Funde von Badbergen. 8. Sonderabzug. Verein „Herold“: Ders., Vierteljahrsschrift etc.; 1878, 2. Heft. 8. — Bistritz. Gewerbschule; Schmidt, das Nötigste aus dem Gebiete der Wechselkunde. 1878. 8. — Breslau. Dr. A. Schultz, Univers.-Professor: Katalog der ersten schles. Kunst-Gewerbe-Ausstellung zu Breslau 1878. 8. — Dessau. Verein f. Anhaltische Geschichte u. Alterthumskunde: Ders., Mittheilungen etc.; Band II, 2. Heft. 1878. 8. Jacobs, Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Ilsenburg; II. Hälfte (1461—1597). 1877. 8. — Dresden. Statist. Bureau: Kalender u. statist. Jahrbuch f. d. Königr. Sachsen auf das Jahr 1879. 8. Dr. Aug. von Eye: Ders., Beiträge zur Geschichte der Kunst-Töferei in Sachsen. 8. Sonderabdr. — Dürkheim a. d. H. K. bayer. latein. Schule: Jahresbericht etc.; 1877—78. 8. — Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein: Ders., Zeitschrift etc.; XIII. (N. F. III.) Bd. 1877. 8. — Freistadt. (Ob. Oesterr.) K. K. Staats-Real- und Obergymnasium: Samhaber, das Ludwigsglied. 1878. 8. — Friaul. Ernst Mayer, Prof. an der k. k. Marine-Akademie: Ders., die Geschichte des ersten Meridians und die Zählung der geograph. Länge. 1878. 8. Sonderabdr. Ders., die Entwicklung der Seekarten bis zur Gegenwart. 1877. 8. — Friedrichshafen. Dr. P. Stark: 25 medizinische Dissertationen der Universität Tübingen, 1798—1828. 4. u. 8. — Göttingen. Albert Quantz: Ders., Leben und Werke des Flötisten Joh. Joach. Quantz, Lehrers Friedrichs d. Gr. 1877. 8. — Greifswald. Universität: Index scholarum etc.; 1878—79. 1878. 4. Verzeichniss der Vorlesungen etc.; 1878—79. 4. — Halle. Waisenhaus-Buchhandlung: Zeitschrift für deutsche Philologie; Bd. IX, 4. 1878. 8. — Hannover. Architecten- u. Ingenieur-Verein: Ders., die Kunst im Gewerbe; Bd. VI, 3. 1877. 2. — Hermannstadt. Verein für Siebenbürgische Landeskunde: Kirchliche Kunstdenkmäler aus Siebenbürgen in Abbildungen mit kurzen Erläuterungen. 1878. 2. u. 4. — Hersfeld. Mannfs, Gymnasiallehrer: Monumentum sepulcrale ad Mauritiū Hassiae Landgraviū etc. memoria gloriae sempiternam erectum. 1638. 2. — Kiel. Heinr. Handelmann: Ders., 35. Bericht zur Alterthumskunde Schleswig-Holsteins. 1878. 4. — Leipzig. Freih. v. Seckendorff, k. sächs. Regierungsrath: Verzeichniss des gesprechs mitt Doct.

Casper Peucer zu Leipsig Im schloß gehalten Den 16 Novemb. Ao. etc. 76. Pap. Hs. 16. Jhd. 2. (Bruchst.) — Zur Strafsen, Professor: Verschiedene Zeitungsblätter etc. in Bezug auf das Leben König Johann's von Sachsen. 1872 u. 73. — **London.** H. W. James Weale: Ders., les églises du doyenné de Dixmude; 2me partie. 8. — **Lübeck.** Hansischer Geschichtsverein: Ders., 2. u. 3. Jahresbericht etc.; 1873. 1874. 8. — Nachrichten etc.; 6. Stück. 1876. 8. — **Luzern.** Histor. Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden u. Zug: Ders., der Geschichtsfreund; 33. Bd. 1878. 8. — **Mainz.** Friedrich Schneider, Dompräbendat u. Subcustos: Wagner, die vormaligen geistlichen Stifte im Großherzogthum Hessen; II. Bd. 1878. 8. — **Montauban.** Société archéologique de Tarn- et-Garonne: Dies., bulletin etc.; t. VI, 1. u. 2. trim. 1878. 8. — **München.** Münchener Frauen-Arbeitsschule: Dies., Jahresbericht etc.; 1877—78. 4. — **Münnerstadt.** K. bayer. Studienanstalt: Dies., Jahresbericht f. d. J. 1877—78. Mit e. Progr. 1878. 8. — **Nürnberg.** Jacob Bachschuster, Schriftsetzer: Heimbach, das reine Wort Gottes; 1. Jahr-Gang. 1721. 4. Wudrian, Creutz Schule. 1743. 8. Beer, höchstnützlicher Bibelnkern. 1765. 8. Evangel. Sterb- u. Todespsalmen; 1. Sammlg. 1764. 8. Moser, Lieder gegen das falsche Christenthum. 1765. 8. Sophie Quehl: Philadelphus, der von einem reisenden Schaaff verfolgte unschuldige Wolff etc. 1732. 4. Von einem nicht Paulisch, nicht Kephisch, nicht Lutherisch, nicht Tuchtfeldisch, sondern mit Paulo, Petro, Luthero und Tuchtfelden nach Christo gesinneten Philadelphier angestellte genaue Forschung etc.; 1732. 4. Zehentregister der Stadt Nürnberg. Pap. Hs. 17. Jhd. schmal 8. Heinrich Schrag, Hof-Buch- u. Kunsthandlung: Wolff und Lochner, Nürnberg's Gedenkbuch. Vollständige Sammlung aller Baudenkmale, Monumente und anderer Merkwürdigkeiten Nürnberg's. 2 Bände. 4. Ungenannter: Nick, gründliche Anleitung das Schön- und Geschwind-Schreiben erlernen zu können. qu. 8. Retzsch, Umrisse zu Gö-

the's Faust. 1830. qu. 4. Burke, a genealogical and heraldic dictionary of the peerage and baronetage of the British empire. 1852. 8. Debrett, illustrated baronetage, with the knightage, of Great Britain and Ireland. 1870. 8. Lodge, the peerage of the British empire; 24th edition. 1855. 8. Franz Wolfermann, städt. Brandmeister: Ders., die Entwicklung des Feuerlöschwesens der Stadt Nürnberg. 1878. 8. — **Oppeln.** K. kathol. Gymnasium: Wahner, wie die Oppelner Jesuiten in den Besitz der Pfarochie zu Deutsch-Piekar . . . gelangt sind, 1675—78. 1878. 4. — **Paris.** Société Française d'archéologie etc.: Congrès archéologique de France; XLIIe session. 1876. 8. — **St. Petersburg.** Dr. Cajetan Kossowicz, Univ.-Professor: Ders., inscriptiones Palaeo-Persicae Achaemenidarum quot hucusque repertae sunt. 1872. 8. — **Prag.** Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Ders., Mittheilungen etc.; XVII. Jahrg. 1. Heft. 1878. 8. — **Salzwedel.** A. J. Bartsch, diaconus emerit.: Disticha Catonis et Facetis, mit deutscher Uebersetzung. 2 Blttr. Pgm. 15. Jhd. 8. — **Schässburg.** Evangel. Gymnasium: Gools, die röm. Lagerstadt Apulum in Dacien. 1878. 4. — **Stockholm.** N. M. Mandelgren: Ders., Atlas till Sveriges Odlingshistoria; Afdel. Bostäder och husgeråd, H. 1 u. 2. 1877. 4. — **Ulm.** Verein für Kunst u. Alterthum in Ulm u. Oberschwaben: Pressel, Münster-Blätter; I. Heft, 1878. 8. — **Weimar.** Künstler-Verein: Equiso, neues Rollwagenpüchlein etc. 8. Ein lustig Mirakelstück von der gar schweren Kunst der Malerey. 8. — **Wien.** Wilh. Braumüller, Verlagsbuchhdlg.: Quellenschriften für Kunstgeschichte etc., herausg. v. Eitelberger von Edelberg; IX, X, XI. 1875 u. 77. 8. — Franz Ržiha, Obergeringieur: Ders., die ehemalige Judith-Brücke zu Prag. 1878. 8. Sonderabdr. Ders., die culturale Bedeutung der Sprengarbeit. 1878. 4. Sonderabdr. Jos. Mar. Wagner, Bibliothekar: Feuer Ordnung beym Berg Städtlein Altenbergk. Pap. Hs. 17. Jh. 2. — **Zweibrücken.** K. Studien-Anstalt: Jahresbericht 1877—78. Mit e. Programm. 1878. 8.

Schriften der Akademien, Museen und historischen Vereine.

Kirchliche Kunstdenkmäler aus Siebenbürgen. In Abbildungen mit kurzen Erläuterungen. Mit Unterstützung Sr. Excellenz des K. Ungar. . . Ministers für Kultus . . . hrsg. vom Ausschuss des Vereins für Siebenbürg. Landeskunde. Hermannstadt. . . 1878. 4. u. 2. III u. 14 Stn. u. 8 Tafeln in Lichtdruck.

Mittheilungen des k. k. Oesterr. Museums für Kunst und Industrie. (Monatschrift für Kunst und Kunstgewerbe.) XIII. Jahrg. 1878. Nr. 155. Wien. 1. Aug. 1878. 8.

Wiener Fayencen. Von R. v. E. — Sammlung von Buchzeichen. — Literatur. — Kleinere Mittheilungen etc.

Der Kirchenschmuck. Blätter des christlichen Kunstvereines der Diöcese Seckau. 1878. IX. Jahrg. Nr. 8.

Die Kirche St. Lorenzen im Mürzthale. (Mit Abbild.) — Der König der Instrumente. (Forts.) — Die Barbarakirche zu Tschadram. — Notiz.

Zeitschrift des Kunst-Gewerbe-Vereins in München. Jahrgang 1878. Heft 7 u. 8. München, 1878. 2.

Ursprung der Glas-Malerei. VI. Mosaikfenster. Versuche mit Harz- und Bernsteinfarben in Alemannien und Lotharingen. VII. Die Schmelzmalerei, keine altfränkische noch französische Erfindung. Von Dr. Sepp. (Forts.) — Vereinsangelegenheiten. — Literatur. — Notizen etc.

Kunst und Gewerbe. Wochenschrift zur Förderung deutscher Kunst-Industrie. Herausgegeben vom Bayerischen Gewerbemuseum zu Nürnberg. Redigirt von Dr. O. von Schorn. Zwölfter Jahrg. Nr. 32—35. Nürnberg, 1878. 8.

Aus dem Nürnberger Gewerbeleben des 16. Jahrhunderts. (Forts.) Die Schau. — Von der Pariser Ausstellung. Die historische Ausstellung auf dem Trocadero. (Forts.) Von O. v. S. — Die sogenannten Jamnitzer-Pokale der Goldschmieds-Innung zu Nürnberg. — Kleine Nachrichten. — Literatur etc. Abbildungen: Larven von einem Gemälderahmen (1598). — Geätzte Verzierungen vom 16. Jahrh. (Venedig). — Maurische Fayence-Gefäße. — Sogenannter Jamnitzer-Pokal. — Schmiedeisernes Gitter v. 16. Jahrh. — Commode mit Bronzeverzierung. 18. Jahrh. — Tapetenmuster.

Mittheilungen des Bayerischen Gewerbemuseums zu Nürnberg. Beiblatt zur Wochenschrift: Kunst und Gewerbe. Redigirt von Dr. O. von Schorn. Fünfter Jahrg. Nr. 17 u. 18. Bekanntmachungen. — Feuilleton. — Notizen. — Anzeigen etc.

Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine. Herausgegeben von dem Verwaltungsausschusse des Gesamtvereins in

Darmstadt. Sechszwanzigster Jahrgang. 1878. Nr. 6 und 7. Juni und Juli. 4.

Die Besitzungen des Ritterordens vom heiligen Lazarus in Deutschland. Von Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg. — Der Grenzfluß Obringa und die Eintheilung Germaniens. Ein Beitrag zur alten Topographie der Rheinlande. Von Dr. C. Mehlis. — Beiträge zur Würdigung der unter dem Namen Hinkelstein, Spindelstein, Gollenstein, Lange-Stein u. s. w. vorkommenden monolithischen Denkmale. Von E. Wörner. (Mit Abbild.) — Wirksamkeit der einzelnen Vereine. — Notizen etc.

Extranummer zum Correspondenzblatt des Gesamtvereins . . . Redacteur E. Wörner. Ausgegeben im August 1878. General-Versammlung des Gesamtvereins . . . zu Marburg. Darmstadt. 1878. 4. Programm. — Fragen und Anträge für die Sectionen etc.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. 39. Bericht des . . . Vereines für das Museum schlesischer Alterthümer. Ausgeg. Ende Juli 1878. 8.

Die italienischen Architekten des 16. Jahrh. in Brieg. (Forts.) Von E. Wernicke. (Mit Abbild.) — Die Münzsammlungen auf der Stadtbibliothek zu Breslau. Von F. Friedensburg. (Mit Abbild.) — Tilemann Hertwig. Von dems. — Bunzlauer Steinbildwerk. Von E. Wernicke. — Vereinsangelegenheiten.

Der deutsche Herold. Zeitschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. Organ des Vereins „Herold“ in Berlin. IX. Jahrg. Nr. 6. u. 7. Mit 5 art. Beilagen. 1878. 4.

Heiraths-Vertrag zwischen Johann, Heinrich's Spiefs von Bülllesheim Sohn, und Johanna, Balduins von Berge Tochter. — Beiträge zur Geschichte derer von Walsleben. Von L. Clericus. — Inhalt des Anspacher Wappenbuches. (Schluß). — Die heraldisch-genealogisch-sphragistische Ausstellung in Wien. Von M. Grütznern. — Elsässische Studien. Von J. Kindler von Knobloch. I. — Einige Grabstein-Inschriften aus Amberg. Mitgeth. von Gustav A. Seyler. — Aus sächsischen Kirchen. (Schluß). — Berichtigung zu Ledebur's Adels-Lexikon, Bd. 1. S. 125, Artikel „Burghoff.“ Von H. von Westenhagen. — Miscellen. — Literatur. — Anfragen. — Vereinsangelegenheiten.

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Siebenter Band. Kiel. 1877. 8.

Fünfunddreißigster Bericht zur Alterthumskunde Schleswig-Holsteins. Von H. Handelmann. (Mit Abbild.)

Einladung zur Wiedereröffnung des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Alterthümer zu Kiel . . den 11. August 1878 Kiel. 1878. 4.

Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Alterthumskunde. Herausgegeben im Namen des Vereins von Dr. Ed. Jacobs. Elfter Jahrgang. 1878. Erstes bis drittes Heft. Wernigerode, Selbstverlag. Quedlinburg, in Commission bei H. C. Huch. 1878. 8. 4 u. 436 Seiten.

Prüfung des Schutz- und Immunitätsbriefs K. Ludwigs von Ostfranken für das Jungfrauenkloster Drübeck vom 26. Januar 877. Von Ed. Jacobs. — Die Urkunde K. Ludwigs III. für Drübeck. Von E. Mühlbacher. — Glocken des Mansfelder Seekreises und die älteste mit der Jahreszahl ihrer Entstehung versehene Glocke Deutschlands. Von Dr. H. Gröfslers. (Mit Abbild.) — Holting auf dem Timmerlah, Herzogthum Braunschweig, Amt Salder, 1459—1681. Von H. Lan-

gerfeldt, Oberförster. — Einige Urkunden des Klosters Marienthal in Bezug auf den Lappwald. Mitgetheilt von dems. — Ein Criminal-Prozess aus dem 16. Jahrhundert. Von Levin Frhr. von Wintzingerode-Knorr. — Die Wüstungen des Friesenfeldes und Hassegau's. Ein Nachtr. z. Zeitschr. des Harzvereins, Jahrg. 1875. Von Dr. H. Gröfslers. — Ueber das Regensteinsche Wappen, besonders mit Bezug auf dessen Darstellung in der Vignette des Harzvereins. Von G. A. v. Mülverstedt. — Die Münzen der Grafen von Regenstein im neueren Zeitalter und die nach ihrem Erlöschen für die Grafschaft Regenstein geprägten Münzen. Von demselben. — Beiträge zur Mansfeldischen Münzkunde. Von Pastor Th. Stenzel. — Vermischtes. I. Ein Brief Joh. Melchior Göze's vom 23. September 1777. Mit Anmerkungen v. Carl Bertheau. — II. Zu der Lutherbibel vom J. 1541, Ha. 234 auf d. gräfl. Bibliothek zu Wernigerode. Vom Archivrath H. Beyer in Stolberg. — III. Das Gericht der Grafen Regenstein zu Hasselfelde auf dem Harze 1363. Von Amtsrichter G. Bode. — IV. Mittheilungen über die Archive der kleineren Harzstädte. Von dems. — V. Ueber zwei Rectoren der Ilsenburger Klosterschule. Von O. Frh. Grote. — VI. Einige sich aus den Rentei- und Vogtei-Rechnungen pro 1508/9 ergebende Nachrichten über des Grafen Heinrich des Jüngeren zu Stolberg letzten Aufenthalt in der Heimat, seine Erkrankung, seine Badereise nach Ems, seinen am 16. December 1508 zu Cöln erfolgten Tod und sein Begräbniß in Stolberg. Von dem verst. Kammerrath Hübner. — VII. Wernigerodisches. Von Ed. Jacobs. — König Wenzels Achtbrief wider Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben 19. März 1389. Mitgeth. v. Archivrath Prof. Kindscher. — Alte Glocke zu St. Moritz in Halberstadt v. J. 1281. Von Dr. th. H. Otte. — Ueber die Zeitbestimmung der Inluse Sisu zu Drübeck. Thietmar 8, 6. Von Dr. Jul. Schadeberg. — Grabinschrift des Grafen Carl zu Barby in der Domkirche zu Barletta, Apulien. Von Dr. Jul. Schmidt.

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgeg. vom historischen Vereine des Kantons Thurgau. Achtzehntes Heft. Frauenfeld. 1878. 8.

Vereinsangelegenheiten. — Die letzten Tage des Karthäuser-Klosters Ittingen. Von J. C. Mörikofer. — Geschichte des Schlosses Hard bei Ermatingen. Von Aug. Mayer. — Mandat zum Besuche der Synode von 1529 und Protokoll der zweiten thurg. Synode im Jahre 1530. Mitgeth. von Sulzberger. — Diefenhofen zur Revolutionszeit. Von E. Zingg.

Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde. Indicateur d'antiquités Suisses. Nr. 2. Zürich. 1878. 8.

Die keltischen Funde im Letten bei Zürich. Von Dr. F. Keller. — Der Schalenstein von Utzigen. Von Js. Bachmann. — Alamannische Gräber in Twann. Von K. Irlet. — Ein wiedergefundenes Kleinod des Grossmünsters in Zürich: Karls des Kahlen Gebetbuch in der königl. Schatzkammer in München. Von J. Rahn. (Schluß). — Zur Erklärung der Zürcher Wappenrolle. Von Zeller-Werdmüller. (Schluß). — Aus einem alten Turnierbuche. Von Th. v. L. — Kleinere Nachrichten. — Literatur.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft (der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich. Band XX. Heft 1. (Mit 3 Abbild.)

Hans Waldmanns Jugendzeit und Privatleben. Ein Kulturbild aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von C. Dändliker. Zürich. 1878. 4. 28 Seiten.

Koninklijk oudheidkundig Genootschap te Amsterdam, onder bescherming van Z. M. Koning Willem III. Jaarverslag in de twintigste algemeene Vergadering, op Maandag 27. Mei 1878, uitgebracht door den Voorzitter. 8.

Catalogus der Bibliothek van het Koninklijk . . . Genootschap te Amsterdam . . . 1878. 8.

Sitzungsbericht der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands aus dem Jahre 1876. Riga. 1877. 8.

Der Uebersicht der in diesem Jahre gehaltenen Vorträge entnehmen wir hier folgende:

Die Aufsegelung Livlands durch die Bremer schon in einer Druckschrift aus dem Jahre 1548. Von Aug. Buchholtz. — Leben und Testament des Superintendenten Jacobus Battus. Von dems. — Die Riga'sche Rathslinie Joh. Witte's. Von J. Bötfführ.

Sitzungsberichte der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat. 1877. Dorpat. 1878. 8.

Der Adler als Wahrzeichen der Schuhmacher. Von Dr. Th. Beise und Dr. G. Dragendorff. — Ueber zwei Fibeln der Steinhäufengräber in Langensee. Von Dr. C. Grewingk. — Ueber die von H. Toll wieder entdeckten Collektaeneen Johann Gruners. Von Dr. Hasselblatt. — Ueber die estnischen Ortsnamen auf „were.“ Von J. Jung. — Ueber einen unechten Runenstein in Schweden. Von Dr. L. Stieda. — Beitrag zur Sage von Kalewipoeg. Von Dr. M. Weske. — Bemerkungen zu Jung's estn. Ortsnamen auf „were“. Von dems. — Koit und Amarik. Von dems.

Literatur.

Neu erschienene Werke.

- 16) Die vormaligen geistlichen Stifte im Großherzogthum Hessen. Von G. J. Wilh. Wagner. II. Bd. Prov. Rheinhessen. Unter Mitwirkung von Dr. Fr. Al. Falk bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Schneider. Darmstadt. Selbstverlag des hist. Vereins für d. Großh. Hessen. 1878. 8. XVI u. 570 Stn. u. 15 Tafeln.

Der erste Band des Werkes, die Provinzen Starkenburg und Oberhessen umfassend, war 1873 erschienen. Der bald darauf erfolgte Tod des Verfassers hatte es fraglich gemacht, ob der im Manuscripte bereits seit 1865 fertige zweite Band überhaupt zur Ausgabe gelangen könne. Als daher der Verein die Veröffentlichung beschlossen hatte, ermächtigte er den Haus- und Staatsarchivar Dr. Gustav Schenk von Schweinsberg zur Durchsicht des Manuscriptes und zu Verhandlungen mit Lokalforschern Rheinens. Der auf dem Gebiete der Kunstgeschichte wohlbekannte Herausgeber trat ein und fand von dem auf dem Titel genannten Mitarbeiter, wie in Schenk von Schweinsberg selbst, eifrige Förderung. Das Manuscript Wagners wurde unberührt gelassen; die Zusätze der Herausgeber sind als solche stets besonders bezeichnet. Das Buch gibt die Geschichte und die Besitzungen der einzelnen Stifte alphabetisch nach Orden und Orten angelegt und zwar zuerst die Klöster, zunächst 26, welche der Regel des heil. Augustin folgten (Antoniter, Augustiner Eremiten, Augustiner Chorherren, Dominicianer, Prämonstratsener, Serviten und Reuerinnen), 23 nach der Regel des hl. Benedict (Benedictiner, Cisterzienser, Karthäuser, Wilhelmiten), 13 nach der Regel des heil. Franciscus (Franziskaner

und Kapuziner), 3 nach der Regel Alberts (Karmeliten) und als sechsundsechzigstes die fratres saccati zu Worms. Hierauf folgen die achtundzwanzig Beguinenhäuser, sodann die Ritterorden mit 9 Niederlassungen (Johanniter, Templer und Deutschherren), 4 Hospitäler zum hl. Geiste, zwanzig Collegiatstifte, 60 Bruderschaften, 2 Niederlassungen der Jesuiten und 6 Stifte, deren Ordenszugehörigkeit unbekannt oder Existenz unsicher ist. Eine Reihe von Nachträgen zum ersten, wie zum zweiten Bande, Erläuterungen zu den Tafeln und ein topographisches Register schliessen den Band ab. Einen besonderen Werth haben die Tafeln, welche die Grundrisse einer Reihe von kirchlichen Bauten geben, die noch nicht veröffentlicht, theilweise heute verschwunden sind, aber nach älteren Aufnahmen in der Plansammlung des großh. Archivs zu Darmstadt, der Seminarbibliothek, dem Stadtbauamte und der Fortifikation zu Mainz, aus dem im Privatbesitze befindlichen Nachlasse des einstigen Stadtbaumeisters Wetter hier wiedergegeben sind und der Kunstgeschichte eine wesentliche Bereicherung zuführen, indem sie uns zum Theile höchst merkwürdige Anlagen zeigen; wie z. B. den Chorschluss der Karmeliterkirche zu Mainz und die heil. Grabkirche der Johanniterkommende, so daß nicht bloß die Lokalgeschichte aus der fleißigen Arbeit Gewinn zieht.

- 17) Kirchliche Kunstdenkmäler aus Siebenbürgen. In Abbildungen mit kurzen Erläuterungen. Mit Unterstützung Sr. Excell. des k. ungar. Herrn Ministers f. Kultus und Unterricht herausgegeben vom Ausschufs des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde. Hermannstadt. 1878. 8 Blätter in Lichtdruck, Fol. III u. 14 Stn. in 4.

Das erste Heft bringt ein Steinrelief, mehrere Grabsteine, sowie kirchliche und profane Goldschmiedearbeiten aus der evangelischen Pfarrkirche zu Hermannstadt. Das erste Blatt, eine Steinplastik, zeigt die enge Verbindung der Kunst jener deutschen Kolonien im Osten mit Deutschland. Der Oelberg könnte eben so gut vor einer nürnbergischen Kirche stehen, als in Hermannstadt; das zweite bringt die bronzene Grabplatte des Peter Haller von Hallerstein, Grafen der sächsischen Nation, eines jener nürnbergischen Gufswerke, die einen förmlichen Exportartikel dieser Stadt bildeten, welcher die Familie des sächsischen Nationsgrafen angehörte. Unter den übrigen Grabsteinen interessieren uns besonders jener des 1680 verstorbenen Nationsgrafen Mathias Semrigger, der, in ungarisch-siebenbürgischer Tracht dargestellt, für die Kostümgeschichte wichtig ist. Eine silberne, getriebene Kanne des hermannstädtischen Goldschmieds Sebastian Hann vom Schlusse des 17. Jhdts bezeugt, daß damals ebenso wie im 15. die Meister in Fühlung mit der Kunstübung Deutschlands geblieben waren. Älteren Charakter zeigt aber die achtseitige Kanne, welche, mit antiken Münzen besetzt, in ihrer Gestalt, wie in der Ornamentik des Henkels auf das 16. Jhd. deutet, während sie erst dem Schlusse des 17. entstammen soll, da sie 1682 als Neujahrsopfer der Kirche dargebracht wurde. Es findet sich aber auch in Deutschland häufig genug, daß da und dort ältere Formen an Geräthen festgehalten wurden, gerade in Nürnberg selbst, mit welcher Stadt ja die siebenbürgische Kunst ihre besonderen Beziehungen haben mußte. Der Melskelch, dem Beginne des 16. Jhdts. angehörig, zeigt sich als Glied der österreichisch-ungarisch-polnischen Kette, die uns so viele reizende Arbeiten dieser Art hinterlassen, bei denen der Einfluss der orientalisierenden Magyaren- und Slavenwelt im Reich-

thum der Dekoration mit Filigran und Email auf das im Kerne deutsche Handwerk sehr klar zu Tage tritt.

Wir hoffen, daß diesem Hefte noch recht viele ähnliche nachfolgen werden, um der kunstgeschichtlichen Forschung Deutschlands jenes reichhaltige Material zuzuführen, was ihr durch das Wort allein nicht zugänglich werden könnte, um recht klar den steten Zusammenhang zu zeigen, in welchem jene Vorposten deutscher Kultur zur Heimat geblieben, und wie sie durch diese fortdauernde Verbindung stets neue Kraft geschöpft, um aber auch der Kunst und dem Gewerbe unserer Zeit eine Fülle von Vorbildern zu erschließen, welche dort, wie bei uns, die Vorzeit hinterlassen.

- 18) Atlas till Sveriges odlingshistoria af N. M. Mandelgren. Atlas de l'histoire de la civilisation en Suède par N. M. Mandelgren. Section des habitations et du mobilier fascicules I. II. in 2. Stockholm, 1877. 33 Stn. u. 20 Tafeln.

Die vorliegenden zwei Lieferungen bilden die in sich geschlossene, zuerst ausgegebene fünfte Section eines auf zwölf Sectionen berechneten Werkes, das mit schwedischem und französischem Texte ausgegeben wird und bestimmt ist, die Resultate der ethnographischen und archäologischen Forschung zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. Der Verfasser betrachtet darin die Entwicklung des Hauses und seine Einrichtung, wie sie von den urgeschichtlichen Zeiten an in Zelten und Höhlen sich ergeben, in vielen Motiven sich fast unverändert heute noch im eigentlichen Volke auf dem Lande erhalten, wie provinzielle Eigenthümlichkeiten sich schon in frühester Zeit geltend gemacht, aber heute noch an ihrem Orte festgehalten sind.

Er hat sich in seiner Betrachtung auf das echt nationale, bäuerliche Element beschränkt, das städtische Leben, das bürgerliche Wohnhaus und den Palast außer Berücksichtigung gelassen; nur wo, sei es in der Technik des Baues, sei es in den Schmuckformen, ein Reflex der allgemeinen europäischen Kultur sich im Volke widerspiegelt, da ist sorgfältig auch hierauf Rücksicht genommen. Ueberraschend ist es, zu sehen, welche Fülle von Elementen heute noch erhalten ist, die wir zur Ergänzung der aus der Erde gegrabenen Reste vorhistorischer Kultur beiziehen können, wenn wir ein volles, abgerundetes Bild derselben uns vor Augen stellen wollen. Das ganze Werk ist so eingetheilt, daß die erste Section die Natur des Landes, die zweite die Volkstypen und die ethnographischen Verschiedenheiten, die dritte die Nahrungsmittel und deren Beschaffung, die vierte Schmuck und Tracht, die sechste Handwerk und Industrie, die siebente Handel und Verkehr, die achte Schifffahrt, die neunte Kriegskunst, die zehnte Gerechtigkeitspflege, die elfte den Kultus und die zwölfte Volksfeste und Gebräuche zur Darstellung bringen, wofür der Verfasser einen reichen, mehr als 20000 Nummern umfassenden Vorrath von Zeichnungen gesammelt hat, von denen die wichtigsten das Werk zieren sollen. Es ist Absicht des Verfassers, die Zeichnungen als Schwerpunkt des Werkes, insbesondere durch die aus der Nebeneinanderstellung sich ergebenden Vergleiche sprechen zu lassen, und nur, was das Bild nicht ohne Erklärung aussprechen kann, in einem kurzen Texte niederzulegen, weshalb er demselben auch die Bezeichnung eines „Atlas“ gegeben.

Vermischte Nachrichten.

109) Wolfenbüttel, 21. August. In vergangener Woche veranstaltete der hiesige Ortsverein für Geschichte und Alterthumskunde eine Ausgrabung bei Grofs-Steinum. Durch freundliche Benachrichtigung des Herrn H. Reinecke von dort war der Secretär des Vereins Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel von dem Vorhandensein eines noch ungeöffneten Hünengrabes daselbst in Kenntniß gesetzt worden. Nach einigen vergeblichen Versuchen stiefs man schliesslich auf mehrere Urnen. Es waren ihrer sechs, die in zwei gleichen Reihen von Ost nach West, mit einem Zwischenraume von je 1 Fuß zwischen den Reihen wie den einzelnen Urnen, aufgestellt waren. Sie waren unten von Kieselsteinen umgeben, die ihnen in dem Sandboden offenbar eine feste Stellung geben sollten. Da nur wenig Erdreich, in der Dicke von etwa einem Fuß, über ihnen lag, so waren die oberen Theile derselben zum Theil schon der Pflugschar zum Opfer gefallen. Von den Deckeln haben sich nur Bruchstücke gefunden. Auch die Wurzeln der Luzerne, mit der das Feldstück bestellt war, hatten einige der Gefäße schon auseinander gesprengt. Doch gelang es, zwei derselben wenigstens so heraus zu bekommen, daß sie fast vollständig zusammengesetzt werden konnten. Sie sind von verschiedener Größe und Form, theils mit, theils ohne Henkel, durchweg schmucklos, aus Thon, der mit Kieskörnern durchsetzt ist, gefertigt und nur leicht gebrannt. Gefüllt waren dieselben mit Knochenresten menschlicher Gebeine, an denen man die Spuren der Verbrennung noch deutlich wahrnehmen konnte. Daneben lagen auch Stückchen von Holzkohle. Ausserdem fanden sich in den Urnen noch seltsam geformte Fibeln aus Eisen nebst dünnen, formlosen Bronzestücken, wol ein Schmuck des Leichenkleides, den das Feuer aufgerollt und entstellt hatte. Sämmtliche Fundstücke sind den Sammlungen des genannten Vereins überwiesen worden. (Braunschw. Anzeigen, Nr. 197.)

110) Professor Hochstetter beschäftigt sich in einem Aufsatze in der „Wiener Abendpost“ mit der Thätigkeit des verdienstvollen Sekretärs der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, Herrn M. Much, der sich wesentliche Verdienste um die Kenntniß der alten Germanensitze und Baudenkmäler in Niederösterreich erworben hat. „Den großartigsten und unerwartetsten Erfolg“, sagt der Verfasser, „hatte Much bei der Oeffnung der Tumuli von Bernhardsthal unweit Lundenburg. Diese Tumuli waren längst bekannt. Allein frühere, mit großen Kosten durchgeführte, erfolglose Durchgrabungen mehrerer dieser Tumuli, scheinen von weiteren Versuchen abgeschreckt zu haben. Als Much hörte, daß bei den Bernhardsthaler Hügelgräbern Gefahr im Verzuge sei, indem die Grundbesitzer dieselben auebnen wollten, entschloß er sich rasch zu weiteren Versuchen. Und so wurden von ihm im Herbste vorigen Jahres fünf dieser Tumuli — auf dem sechsten steht eine Kirche — durchgegraben. Bei einem war die Arbeit wieder eine ganz vergebliche; in den vier anderen aber wurde ein Urnenschatz gehoben, wie er kaum je zuvor gefunden wurde. Die ganze Umgegend kam durch die merkwürdigen und überraschenden Funde, von welchen sich die Kunde rasch verbreitete in Aufregung, und Much hatte immer eine Menge unerbetener und oft lästiger Gäste und Zuschauer bei seinen Arbeiten, die aber auch eben so viele Zeugen sind für die Echtheit seiner Funde. Die durchgegrabenen fünf Tumuli liegen theils rechts, theils links

von der Eisenbahn (Nordbahn), $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden von dem Orte; sie waren 10 bis 15 Fufs hoch. Drei Tumuli zeigten sich als wahre „Urnenhügel“ oder „Urnengräber“, aus denen gegen 150 thönerne Gefäße von der verschiedensten Form und Gröfse ausgehoben wurden. Freilich waren mit wenigen Ausnahmen (vielleicht fünf bis sechs) alle diese Gefäße vollständig in Scherben zerdrückt; allein Much verstand es, diese 14- bis 15,000 Scherben so zu sammeln und mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt so wieder zusammenzufügen, dafs dieser Urnenschatz, wie er nunmehr in dem Privat-Museum des Finders aufgestellt ist, zu einer wirklichen Sehenswürdigkeit gehört. Meines Wissens sind bis jetzt nirgend auf deutschem Boden Urnen in solcher Zahl und dabei von solcher Gröfse, von solcher Mannigfaltigkeit und Schönheit der Form in alten Grabhügeln gefunden worden. Der Fund besteht aus eigentlichen Urnen, Schüsseln, Aufsatzschüsseln, Näpfen und Schalen, die wahrscheinlich Prunkgefäße waren, aber auch aus thönernen Töpfen und anderen Gefäßen für den gewöhnlichen Hausbedarf. Auffallend vor Allem ist die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Form, sowie die technische Vollendung bei den Gefäßen mit Graphitverzierungen auf schwarzem oder rothem Grunde und mit plastischen Ornamenten, unter welchen das vierspeichige Sonnenrad am häufigsten ist. Manche der weitgebauchten, nach oben sich verengenden Gefäße haben die ungewöhnliche Höhe von 65 Centimeter, bei einem Umfange von 182 Centimeter, sind also wahre Riesengefäße, die nichtsdestoweniger nicht auf der Drehscheibe, sondern aus der freien Hand gearbeitet erscheinen. Das frappanteste Stück ist jedoch ein großes Gefäß auf vier Füßen, in der Form eines Rindes, und dieser Fund bei Wien durch unseren österreichischen Schliemann ist um so merkwürdiger, als der wirkliche Schliemann eine ein Rind darstellende Urne von genau derselben Form und Gröfse, wenn auch nur in Bruchstücken, zu Mykenä ausgegraben hat. Aber auch Schliemanns Hera-Idole mit Kuhköpfen hat Dr. Much im Pfahlbaue des Mondsees und seine Hera-Idole mit Menschenkopf auf dem Vitusberge bei Eggenburg gefunden, und zwar übereinstimmend in Gestalt, Gröfse und Material.

(Kunst-Chronik, Nr. 41.)

111) Im Stumpfwalde bei Ramsen in der Pfalz wurde unter Leitung von Herrn Dr. Mehlis in Dürkheim und in Gegenwart von Herrn Dr. Virchow aus Berlin abermals ein Hühnengrab (Sandhügel) geöffnet, welches jedoch außer einem Ringe und einer Partie Urnenscherben weitere Resultate nicht lieferte.

(Nürnberger Presse, Nr. 258.)

112) Die dem deutschen Forscher so gut wie unbekanntes Vorgeschichte des europäischen Ostens wird durch den Sammelheft Albin Kohn's unter Mitwirkung von Dr. C. Mehlis nun auch in der deutschen Literatur eine Vertretung finden durch das Werk „Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa“, welches im Herbst bei Costenoble in Jena erscheint. (2 Bde. à 14 m.) (Allgem. Literar. Correspondenz, Nr. 11.)

113) Die „Strafsburger Ztg.“ schreibt: Nachdem in letzter Zeit das nördliche Seitenportal der Hauptfassade des Münsters versperrt und eine Anzahl Steinhaue damit beschäftigt waren, die verwitterten Quadersteine, an welchen die Angeln zu den neuen

Thürflügeln angebracht werden sollen, zu entfernen und durch neue Quader zu ersetzen, ist man nun in den letzten Tagen damit beschäftigt, die neuen Thürflügel anzuschlagen. Die Beschläge dieser Thürflügel sind genau nach den Modellen des vierzehnten Jahrhunderts angefertigt. Dieselben sind, so wie sie aus dem Feuer gekommen, rauh gelassen und weder gefeilt noch poliert. Die Höhe der Thürflügel beträgt $6\frac{1}{2}$ m. Jeder dieser Thürflügel, von denen der obere Theil feststehend ist, wird von 5 solchen Angelbeschlägen gehalten. Sobald die Arbeiten an dem nördlichen Seitenportale beendet, wird dasselbe den Besuchern des Münsters geöffnet und alsdann das südliche Seitenportal abgesperrt, um auch dort ähnliche neue Flügelthüren einzusetzen. Anfangs nächsten Monats erst werden die Arbeiten an denselben vollendet sein. Ob auch das Hauptportal seine Zierrathen, welche zur Zeit bei der Weltausstellung in Paris ausgestellt sind und erst nach Schluß derselben hier eintreffen, noch in diesem Jahre erhalten wird, ist bis jetzt noch unbestimmt. Um sich einen annähernden Begriff von der Grofsartigkeit der drei neuen Portalthüren machen zu können, wollen wir mittheilen, dafs für die Herstellung derselben von dem Frauenstift eine Summe von 120—130,000 m. vorgesehen ist. Mehr als drei Viertheile dieser Summe dürften auf das Hauptportal entfallen. (Deutsch. Reichsanz., Nr. 219.)

114) Die kostbare, 5000 Nummern starke Büchersammlung des Baron's Wendelin von Maltzahn, die durch vierzigjährigen Sammelleifs entstanden ist und zum Theil die seltensten Werke der deutschen Literatur des 16—19. Jahrhunderts umfaßt, hat Alb. Cohn in Berlin zum Verkauf erworben. Bei der Seltenheit vieler in der Sammlung enthaltenen Werke, kann sie geradezu als einzige ihrer Art bezeichnet werden.

(Allgem. Literar. Correspondenz, Nr. 11.)

115) Die Chronik der Ausstellungen, welche im laufenden Jahre abgehalten werden, hat eine solche zu Innsbruck zu verzeichnen, auf welcher neben den Erzeugnissen der heutigen Industrie die Schätze Tirols an Resten der Kunst und des Gewerbes der Vorzeit zur Beschauung kommt. Dafs bei dem großen Reichtum, den sich Tirol bewahrt hat, die Ausstellung hoch interessant ist, bedarf keiner weiteren Ausführung.

116) In Ulm hat unlängst im sogen. Neubronner'schen Hause, dem zukünftigen städtischen Gewerbemuseum, eine lokale historische Gemäldeausstellung stattgefunden. Besonders interessant war dieselbe durch eine mit unendlicher Mühe zusammengebrachte Kollektion von alten, die Kunst- und Kulturgeschichte Ulms trefflich illustrierenden Aquarellen, Handzeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten. Welchen Anklang die vom Alterthumsverein ausgehende Idee bei der Bevölkerung gefunden, bewies der äußerst lebhaft besuchte Besuch der nach jeder Seite hin gelungene Ausstellung.

117) Die Zahl der diesjährigen Ausstellungen soll nunmehr auch durch eine ähnliche in Landshut in der zweiten Hälfte dieses Monats veranstaltet, vermehrt werden, welche in der Residenz stattfinden und die älteren Erzeugnisse des dortigen Gewerbefleifs in Verbindung mit dem, was heute dort geschaffen wird, zur Anschauung bringen soll.

Verantwortliche Redaction: Dr. A. Essenwein. Dr. G. K. Frommann.

Verlag der literarisch-artistischen Anstalt des germanischen Museums in Nürnberg.

Gedruckt bei U. E. Sebald in Nürnberg.